Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben
von
F. E. Peiser.

Erscheint
am 15. jedes Monats.

Berlin.
Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5724). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

4. Jahrgang. 15. Januar 1901. **№ 1.**

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: **Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11.** I.

Die türkischen Bahnen und die Wissenschaft.

Von Martin Hartmann.

Als die erste Kunde von der Baghdadbahn-Konzession bei uns sich verbreitete, schwammen viele Kreise in einem Freudentaumel. Man sah deutsches Kapital mit ungeheurem Gewinn arbeiten, man zog in hellen Haufen in ein wildes Land, wo man von fleissiger Arbeit reichsten Lohn erntete, und das man eines Tages als ein Stück Deutschland proklamierte. Mit diesen Träumereien ist's nichts. Aber auch so, wie die Wirklichkeit sie zeigt, ist die Aussicht eine erfreuliche, und die unheilkündenden Unkenrufe sind Ausgeburten des Neides oder einer pessimistischen Grundstimmung, die sich qua Stimmung durch Thatsachen nicht belehren lässt.

Staubige Landstrasse, Segelfahrt um das Südkap Afrikas, Dampfseeweg durch den Suezkanal, das sind die drei grossen Entwicklungsphasen der westöstlichen Beziehungen. Wir stehen am Beginn einer neuen: der Dampflandweg wird eingeleitet. Die, die diesen ersten Vorstoss als ein leichtes Geschäft ansahen, täuschten sich. Das westlichste Stück des Schienenweges durch Asien, der Europa mit dem fernsten Osten verbinden wird, erfordert bei den technischen Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, eine Summe, deren ausreichende Verzinsung durchaus nicht so sicher ist, wie die thatsachenunkundige Spekulation sich froh ausmalt. Bis Konia darf man auf genügende Betriebsergebnisse hoffen, wenn auch im Augenblick nach dem Fortfall der aussergewöhnlichen Verhältnisse der ertragreichen ersten Jahre ein Rückschritt zu verzeichnen ist. Dann aber kommt, so sagen einige, bis zum Persischen Golf Steinwüste, Sandwüste, Schlammwüste. Das aber eben ist ja die Aufgabe der neuen schnellen und sicheren Verbindung, die Basis zu liefern für Wiederherstellung des alten Zustandes, d. h. Umwandlung der „Wüsten" in Kulturland durch Aufforstung und geeignete Kulturanlagen in den Gebirgen, durch Regelung des Lebens der Steppen (um solche handelt es sich, nicht um Sandwüsten), durch Anwendung unserer hochentwickelten Wasserbautechnik auf das verschlammte Land. Muss auch dazu viel neues Kapital an Geld und Kraft angelegt werden, so sichert diese Anlage jene für den Bahnbau: die Renten steigen, je lebhafter die Wechselwirkung wird. Das Kapital, das schnellen und sicheren Profit will, sieht diese Rechnung mit Misstrauen an und steht dem grossen Unternehmen zagend gegenüber. Es sieht nicht, dass die türkische Überlandlinie ihre volle Bedeutung erst gewinnt, wenn sie mit dem indischen Bahnnetz und dadurch mit Ostasien, dessen Anschluss an die indischen Bahnen zu erwarten steht, verbunden ist, dass nach der Umwandlung des Dampferverkehrs zwischen Europa einerseits,

Vorderasien und Südasien andrerseits in den Bahnverkehr für Personen und zahlreiche Warengattungen der Ertrag jener Linie schon allein aus der Teilnahme an diesem gewaltigen asiatischen Überlandweg ein genügender sein wird. An anderen Stellen[1]) habe ich bereits diese neue Verbindung und die Bedeutung ihres auf die Türkei entfallenden Teiles erörtert. Eine im einzelnen nicht einwandfreie, doch im ganzen vortrefflich orientierende Darstellung alles dessen, was auf diesen gewöhnlich als Baghdadbahn bezeichneten türkischen Teil bezug hat, enthält die Arbeit Siegmund Schneiders[2]). Namentlich ist anzuerkennen, dass der Verfasser zwar mit Lebhaftigkeit, fast Begeisterung für das grosse Werk eintritt, aber sich energisch gegen die uns von Feinden und unklugen Freunden angedichtete Absicht verwahrt, im Reiche des Sultans Raub zu treiben.

Welche Beziehung haben diese Zukunftsbilder zur Wissenschaft? Die denkbar engste. Die nächsten Jahrzehnte sind dem Problem geweiht: auf welchen Wegen gelangten die asiatischen Kulturen, auf denen die hellenische sich aufbaute, an die Thore Griechenlands, Europas? Im Osten Vorderasiens, in Assyrien und Babylonien, sind schon vor Jahrzehnten wichtige Kult- und Kulturstätten aufgedeckt worden. Auch die Steinbilder von Ojük und Boghazköj kennt man seit Dezennien. Das waren Fetzen, disjecta membra, mit denen nichts anzufangen war bei Versuchen zur Herstellung des Gesamtbildes, die höchstens windigen Hypothesenjägern zur Talentäusserung willkommenen Anlass boten. Da kam Zengirli, dann die Keilschrifttafeln Cappadociens, endlich die hittitische Stele von Elkasr. Offenbarungen, aber bei weitem nicht hinreichend, um Schlüsse zu ziehen. Wir wissen, dass die Erde Vorderasiens noch unzählige Schätze birgt, dass Denkmäler der Auferstehungharren, welche die politische und Kunstgeschichte der alten Welt in neuem Lichte zeigen, kaum geahnte Zusammenhänge erkennen lassen werden. Wie dürftig ist, was wir von den Chetas wissen, und gerade die Gegend, in der wir mit Sicherheit ausserordentliche Bethätigung dieses Volkes annehmen dürfen, ist mit Ausnahme des schon genannten winzigen Fleckchens am Ostfusse des Amanus so gut wie unerforscht, die Gegend, die in der Mitte liegt zwischen den bisher bekannten östlichsten und westlichsten Fundstätten von Denkmälern hittitischen Charakters.

„Dass wir wie in Rom und Athen so auch an einem Punkte des östlichen Vorderasiens einen Zweig des archäologischen Instituts haben müssen, ist für niemanden eine Frage", so schrieb ich selbst in dieser Zeitschrift Jahrgang I No. 11 (Nov. 1898) Sp. 338 (S. A. 8)[1]). Etwa ein Jahr später empfahl Clermont-Ganneau in einem temperamentvollen Artikel der *Revue Archéologique* die Gründung einer französischen archäologischen Station in Beirut[2]). Man wird dem französischen Archäologen vielleicht darin nicht ganz beipflichten können, dass er politische Erwägungen (Hebung des „Prestige" Frankreichs in Syrien) hereinzieht und offen an erster Stelle das Arbeiten mit Elementen empfiehlt, bei welchen die Gefahr vorliegt, sie werden aus Motiven, die mit der Wissenschaft nichts zu thun haben, möglichst viel herausschleppen. Die verderblichen Wirkungen des Anspornens Unberufener sind genügend bekannt. Gar leicht kommt es dann dazu, dass Raubbau betrieben wird, der an vielen Stellen die Zusammenhänge in nie mehr gutzumachender Weise zerreisst, in situ wichtige Stücke zu wertlosen Scherben macht, das an sich Bedeutende durch Herausreissen aus der Umgebung in ein unlösbares Rätsel verwandelt[3]).

Im ganzen darf man mit Befriedigung feststellen, dass das systematische Arbeiten auf archäologischem Gebiete in der Türkei wesentliche Fortschritte gemacht hat, nicht zum wenigsten Dank der Mitarbeit des intelligenten Direktors des Ottomanischen Museums in Stambul, Hamdi Bey. Wüstes Buddeln, um nur recht viel Scherben nach Hause zu tragen, findet kaum noch irgendwo einen Anwalt. Die Hauptkulturstaaten haben sich über die Arbeitsfelder geeinigt. Deutschland folgt der Bewegung mit sorgsamem Auge. Anerkennenswert ist, was die Bundesstaaten, namentlich Preussen, materiell und moralisch für die archäologische Forschung im Orient

[1]) Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins XXIII, 60 ff. Der Islamische Orient 82 ff.

[2]) *Die deutsche Baghdādbahn und die projektierte Überbrückung des Bosporus in ihrer Bedeutung für Weltwirtschaft und Weltverkehr.* Wien und Leipzig, Leop. Weiss 1900. 146 SS.

[1]) Schon in den achtziger Jahren erhob, wie ich nachträglich höre, Georg Ebers seine weithin tönende Stimme in diesem Sinne. Sie verhallte ungehört.

[2]) *Note sur la création, en Syrie, d'une station d'archéologie orientale dépendant de l'Ecole du Caire* in *Revue Archéologique* 1899, II, 165 ff., Abdruck eines schon 1882 autographierten und an Freunde versandten Alarmrufes.

[3]) Vgl. das von mir ZDPV XXII, 129 im Anschluss an die barbarischen Verschleppungen aus Palmyra Ausgeführte.

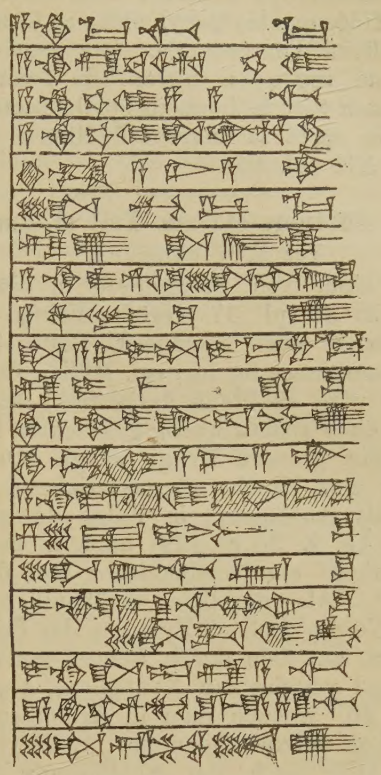
gethan [1]). Aber die Aufgaben sind so zahlreich und so bedeutend, dass das Reich nicht fern stehn darf. Der Aufruf Clermont-Ganneau's mahnt von neuem an die vordem von Georg Ebers und vor nun zwei Jahren auch hier erhobene Forderung: Schaffung eines Vorderasiatischen Zweiges des unter Reichsverwaltung stehenden Archäologischen Institutes.

Inscription provenant d'un tombeau babylonien.

Par F. Thureau-Dangin.

L'inscription publiée à côté est gravée autour d'un petit monument d'argile affectant a sa partie supérieure une forme à peu près cylindrique et s'amincissant ensuite de manière à se terminer en tronc de cône renversé. Cet objet provient certainement d'un tombeau. Mais quelle en était la destination exacte? C'est ce qu'il est difficile de préciser. Tout ce qu'on peut dire est que sa forme rappelle celle d'uu bouchon. Peut-être était-il destiné à boucher quelque vase enfermé avec le mort ou encore à fermer un orifice pratiqué dans le cercueil [2]).

Ce curieux monument [3]) appartient à Mr. Akérib, de Marseille, et m'a été communiqué par Mr. Blancard archiviste des Bouches du Rhône.



1	*a-na ma-ti-ma*	En quelque temps que ce soit
	a-na la-ba-ar û-mi	dans la vieillesse des jours
	a-na û-mi ṣa-a-ti	dans l'éternité
	a-na û-mi ša uḫ-ḫu-ru	dans l'avenir
5	*ki-maḫ a-ni-a-am*	cette tombe
	li-mu-ur-ma	puisse-t-on la voir
	la u-ša-sa-ak [4])	et ne pas la déplacer [6])!
	a-na aš-ri-šu li-te-ir-šu	Qu'on la remette en place!
	a-me-lum šu-u	L'homme
10	*ša a-ni-ta i-ma-ru-ma*	qui verra cette (prière)
	la i-me-e-šu	et ne la dédaignera pas,
	ki-a-am i-ga-ab-bu-u	qui (se) parlera en ces termes:
	ki-maḫ-mi [5]) *a-ni-a-am*	»cette tombe
	a-na-aš-ri-šu-mi [5]) *lu-te-ir-šu*	en son lieu je veux la replacer«
15	*gi-mil i-bu-šu*	que sa bonne action
	li-ir-ti-ib-šu	lui soit comptée [7])!
	i-na e-la-ti šum-šu li-da-mi-iq	Que sur terre son nom soit béni
	i-na ša-ap-la-a-ti	et que sous terre
	e-ki-im-mu-šu me-e za-ku-ti	son ombre boive des eaux pures!
20	*li-il-tu-u*	

[1]) Immer wird ein Teil der bedeutenden Geldmittel von privater Seite aufgebracht werden müssen. Der Dank soll den Mitgliedern der finanzkräftigen Kreise, die Opfer gebracht haben, nicht vorenthalten werden. Doch sei hier von neuem an die kapitalmächtigen Personen und Institute der Ruf gerichtet, die Archäologische Forschung noch wirksamer als bisher zu unterstützen.

[2]) S'il était prouvé que les Babyloniens eussent pratiqué la cremation on pourrait encore songer à un bouchon servant à fermer l'urne funeraire.

[3]) P. Scheil vient de publier 12 lignes d'un texte parallele à celui-ci (cf. Rec. de Trav. XXII) (und dazu O.L.Z. 1900, 476, wo also für ullu mi lu zu lesen ist. D. R.).

[4]) = ušazak des inscriptions archéobabyl. = ušamsak (Jensen).

[5]) mi particule? (difficilement idéogramme).

[6]) c. a. d.: que celui qui la verra ne la déplace pas.

[7]) Traduction hypothétique.

Le souhait qui termine cette inscription résume l'idée que les Babyloniens se formaient de la félicité d'outre-tombe: étre couché sur un lit de repos en buvant de l'eau pure représentait tout le bonheur qu'ils attentaient de la vie après la mort (cf. Nimrod-Epos, tablette XII col. VI).

Zu der Söldnerstele aus Tell el Amarna.

Von A. Wiedemann.

Auf einer von Spiegelberg in der Äg. Zeitschrift 36 pl. 17 veröffentlichten Stele (reproduziert auch Steindorff, Blütezeit des Pharaonenreiches fig. 50; vgl. Müller, O. L. Z. II. 217) wird ein Mann dargestellt, der vermittelst einer rechtwinkelig geknickten Röhre aus einem grossen Kruge saugt. Darstellungsart und Tracht charakterisieren denselben als Ausländer; in Folge dessen hat Erman (Äg. Z. 36 S. 129) auch in der Art des Trinkens eine ausländische Gewohnheit vermutet. Als Parallele veröffentlichte er einen „Nordsyrischen" Zylinder des Berliner Museums, auf dem durch Röhren getrunken wird, und verwies auf Xenophon, Anabasis IV. 5. 26, wonach man in Armenien zum Biertrinken *κάλαμοι* benutzte. Letztere Sitte weicht aber nach der Schilderung Xenophons doch wesentlich von der ägyptischen ab, denn es heisst von den *κάλαμοι*: *γόνατα οὐκ ἔχοντες*, während die ägyptische Röhre ein Knie hat [1]). Ob thatsächlich die Sitte Getränke zu saugen vom Auslande in Ägypten eingeführt ward, mag fraglich erscheinen, jedenfalls wird sie auf Denkmälern der thebanischen Dynastien öfters vorgeführt, war also damals in Ägypten verbreitet. Auf zwei derartige Beispiele sei hier hingewiesen.

Ein Skarabäus (Bildfläche 28 : 22 mm) aus grau gelblichem Materiale im Stile der 18.—19. Dyn. im Besitze des Herrn Leverkus-Leverkusen zu Bonn zeigt über der Hieroglyphe des Korbes (wohl ḥeb „Fest") einen Mann in sitzender Stellung — der Stuhl ist nicht ausgearbeitet, so dass er scheinbar in der Luft sitzt. Der Mann [2]) hält das eine Ende eines knicklosen Schlauches [3]) in den Mund, während das andere Ende in einen auf einem Postamente stehenden Krug taucht.

[1]) Fasst man *γόνυ* hier als Knoten im Rohr, so wäre der Zylinder auszuschalten, bei dem die Abbildung bei dem einen Saugrohr deutlich zwei Knoten zeigt.

[2]) Der Mann scheint vorn am Kopfe eine hornartige Verzierung zu tragen, was für einen fremden Söldner spräche, doch ist der Skarabäus hier bestossen und der Umriss nicht ganz klar.

[3]) Der Schlauch ähnelt den Heberschläuchen bei Wilkinson-Birch II. 314 = Erman, Ägypten S. 279.

Dann finden sich im Grabe des Apui zu Theben aus der Zeit Ramses II (Mém. du Caire V. 4. Apoui pl. 2) in einem Postamente zwei Krüge abgebildet. Über dem einen liegt eine der Spiegelberg'schen Darstellung entsprechende Röhre, die mit einem Schenkel senkrecht in den Krug eintaucht, während der zweite längere Schenkel horizontal nach vorn steht. Die Ecke, an der die beiden Schenkel zusammenstossen, wird durch eine Stütze im rechten Winkel gehalten. Vor den Krügen sitzt eine Verkäuferin, welche ihre Kunden wohl an dem Kruge saugen liess, ähnlich wie jetzt der orientalische Händler den Käufer zu bewirten pflegt. Auch die Sitte des Saugens statt eines eigentlichen Trinkens hat sich im heutigen Nilthale in der Art und Weise erhalten, in der der Durstige mittelst Saugröhren dem öffentlichen Brunnen Wasser entnimmt. — Die ganze Gruppe steht in dem Grabe in einer jener leichten, häufig mit Laub geschmückten Hütten, welche der Ägypter bei Leichenbegängnissen errichtete, um in ihnen Speise und Trank aufzustellen [1]), die aber in gleicher Gestalt auch von den Händlern aufgeschlagen wurden, um in ihnen ihre Waare feil zu bieten [2]).

Neben dem Trinken und Saugen kannte man in Ägypten, um daran in diesem Zusammenhang zu erinnern, noch eine weit einfachere Art sich Flüssigkeit zuzuführen. Nach Achilles Tatius IV. 18 schöpfte man mit der hohlen Hand Wasser und schleuderte sich dieses in den Mund, eine Gewohnheit, welche öfter in den Vignetten zum Totenbuch cap. 60—63 [3]) dargestellt wird.

[1]) Mariette, Mon. div. pl. 60; Berlin nr. 12411 bei Erman, Äg. Z. 33 S. 19, Taf. I u. Phot. Mertens I. 9.

[2]) Daressy, Rev. arch. 1893 pl. 15. — Tauschhandel ohne Hütten z. B. Leps. Denkm. II. 96, III. 76.

[3]) Cf. Naville, Totenbuch I. pl. 72—3; Pap. Ani ed. Budge pl. 16.

Die älteste Erwähnung keilschriftlicher Korrespondenz zwischen Ägypten u. Asien.

Von W. Max Müller.

Pap. Sallier 2, 7, 6 ff.=Anastasi 7, 2, 8 ff. steht folgende Satire auf das Leben des (jedenfalls königlichen) Depeschenboten:

„der Schnelläufer geht fort in fremdes Land.
Er vermacht seine Habe (zuvor) seinen
Kindern,
sich fürchtend vor Löwen und Asiaten dazu.
Was hat er denn, wenn er in Ägypten ist?
Kommt er zu seiner Laube,
Naht er sich seinem Haus am Abend,

so verdammt (wz') man ihn zum Davongehen. (So) geht er fort, *sein Schurz Ziegelstein.* Kommt er heim, so lässt er sein Herz in frohen Gedanken schwelgen."

Die bisherigen Übersetzer [1]) haben über die wichtige Angabe in 2, 7, 8 = 7, 3, 1

weggelesen; auch ich habe Asien, S. 1, leider diese Einzelheit übersehen (oder noch nicht verstanden?). Überträgt man sie aber Wort für Wort, so ergiebt sich als einziger Sinn: der arme Teufel schleppt (im Zipfel oder Gürtel) seines Schurzes einen schweren Ziegel (oder mehrere?). Das kann positiv nichts anderes bedeuten als einen königlichen Brief fürs Ausland in Form einer Thontafel. Natürlich ist das keiner in ägyptischer Schrift, die ja zu Thontafeln gar nicht passt, sondern eine „Amarnatafel" in Keilschrift. Ganz besonders wichtig ist, dass der Dichter den Boten solche Briefe *nach Asien* bringen lässt. Wir sehen, die Asiaten liessen sich schon damals nicht auf Korrespondenz in den schwierigen Hieroglyphen ein, und verlangten asiatische Sprache und Schrift von den Pharaonen.

Die Dichtung, der diese Stelle entstammt (der Preis des Schreiberstandes), ist bekanntlich ein altes, klassisches Schulbuch, das den Stil der 12. Dynastie trägt; die Eigennamen würden erlauben, noch etwas tiefer hinabzugehen. Doch genügt es, die frühere Hälfte der 12. Dynastie als Minimaldatum festzuhalten.

Damit haben wir also ein volles Seitenstück zur Amarnakorrespondenz aus der Zeit bald nach 2000 v. Chr. (wohl nicht später als 1900), eine kulturhistorisch sehr wichtige Thatsache, obwohl sie dem Assyriologen nach der Natur der bei den Westsemiten gebrauchten Keilschrift nicht überraschend sein wird.

Lässt sich die Stelle irgendwie anders übersetzen und erklären?

[1]) Die Pionierübersetzung ist die von Maspero, Genre Epist. 61. Natürlich konnte man 1873 die Worte noch nicht verstehen.

Der Name des aegyptischen Regierungsjubilaeums

Von Wilhelm Spiegelberg.

Die Untersuchungen von Brugsch (Thesaurus S. 203 ff. 1119 ff.) haben Lepsius' Annahme, dass das *Sd*fest eine astronomische Periode bezeichne, endgültig beseitigt und klar gezeigt, dass dieses Fest die Vollendung der dreissigjährigen Regierung eines Königs bezeichnet. Neuerdings hat nun Sethe [1]) die Schwierigkeiten, welche dieser Deutung im Wege zu stehen schienen, durch die Vermutung beseitigt, dass für die Feier dieses Regierungsjubilaeums von dem Tage der Proklamation zum Thronfolger an gerechnet wurde. Sethe hat nun weiter den Namen dieses Festes von einem Verbum *sd* „zum Thronfolger bestimmen" o. ä. abzuleiten versucht, hat aber diese Erklärung, welche auf einer irrigen Lesung beruhte, auf Grund einer Bemerkung von Griffith wieder zurückgezogen.

Die richtige Erklärung des Namens wird uns durch die alten Schreibungen der Gruppe *ḥb śd* an die Hand gegeben. Die alten Texte schreiben nämlich das Wort *sd* also ganz so wie die bekannte Gruppe *sd* „Schwanz" (s. z. B. *Tti* 46 = M[1]/55). Das unter dem *d* befindliche Zeichen [2]) ist also das bekannte Determinativ des Schwanzes. Die Uebersetzung des Festes kann daher nur „Schwanzfest" sein.

Wie aber kam das Fest zu diesem Namen? Wir wissen, dass der Schwanz eines Schakals [3]) das alte Abzeichen der Königswürde war, welches durch alle Perioden als alte Reminiszenz an jene primitiven Zeiten bewahrt wurde, in welchen der an dem Lendenschurz befestigte Schwanz des Schakals eine Art Häuptlingsabzeichen war. Es liegt also die Vermutung sehr nahe, dass das „Fest des Schwanzes" seinen Namen von der Zeremonie erhalten hat, welche sich an die feierliche Ueberreichung des Schakalschwanzes, des uralten Abzeichens des Königs, am Tage der Thronbesteigung oder der Proklamation zum Thronfolger knüpfte.

[1]) Untersuchungen zur Geschichte Aegyptens I, 10 und A. Z. 1898 S. 64 Anm. 3.

[2]) Eine genau entsprechende hieroglyphische Type fehlt.

[3]) Die Darstellungen zeigen, wie mich Wiedemann belehrt hat, klar, dass es sich nicht um einen Löwenschwanz handelt. Mit Recht erinnert Wiedemann dabei an die auffallende Rolle, welche der Schakal in den Denkmälern der ältesten Zeit spielt, wo die Schakalstandarte so oft vor dem König hergetragen wird.

Besprechungen.

Aristeae ad Philocratem epistula cum ceteris de origine versionis LXX interpretum testimoniis. Ludovici Mendelssohn schedis usus edidit Paulus Wendland. Lipsiae, Teubner, 1900. (Bibliotheca script. Graec. et Romanorum Teubneriana.) XXVIII 230. 8°. Bespr. von Hugo Winckler.

Wendland giebt unter Benutzung der im Titel angegebenen umfangreichen und müh-

samen Vorarbeiten die erste kritische Ausgabe des Aristeasbriefes, die für lange hinaus wohl auch die massgebende bleiben wird. Bisher war man auf den Text von M. Schmidt (in Merx, Archiv für wiss. Erforsch. des A. T. 1868) angewiesen, der einen minderwertigen Codex zugrunde gelegt hatte (vergl. p. XXV). Die neue Ausgabe enthält den gesamten kritischen Apparat, einen sorgfältigen Index verborum und giebt in der Zusammenstellung der testimonia einen sehr willkommenen Überblick über die Erwähnung der Schrift bis in spätchristliche Zeiten.

Mir sind gerade Beobachtungen, welche mich auf den Inhalt dieser Schrift führten, zu einem Markstein in meiner Auffassung der alten Weltanschauung und damit ihrer Geschichtsdarstellung geworden. Die Erkenntnis von der Entstehung des Begriffes der ḥamuštu und ihrer Bedeutung lieferte mir in der Analysierung der Septuagintalegende das erste Beispiel dafür, wie die astronomische oder astrologische Bezugnahme, die Einarbeitung und die Wiederspiegelung des Weltensystems, das Kennzeichen aller alten Darstellungsform ist, und wie alle scheinbar sinnlosen Einzelheiten sich eben als durch die Erzählungsform bedingte und von ihr fertig gelieferte Zuthat erweisen, die für den alten Erzähler dasselbe sind, was für den Dichter Metrik und gehobene Sprache, für den Maler Linie, Schatten und Farbe. Das ist das Ergebnis einer Reihe Arbeiten, die mit dem kleinen ḥamuštu-Aufsatze anfangen und deren Ergebnis ich an einem Beispiele in der Geschichte Israels II im einzelnen nachgewiesen habe.

Damit hat auch der Aristeasbrief für mich seinen besonderen Reiz gewonnen, und wenn ich seiner Zeit (Forschungen I s. 91 ff.) noch auf den Schmidt'schen Text angewiesen war, so haben die neuen Bearbeitungen Wendlands, seine Übersetzung in Kautzsch's Apokryphen und seine jetzige Ausgabe, einen neuen Standpunkt geschaffen, von dem aus man einige Ergebnisse gewinnen kann, die dem weiteren sachlichen Verständnis der Schrift zugute kommen.

Wendland nimmt als Abfassungszeit das spätere Makkabäeralter und vor der Ankunft Pompejus' (63 v. Chr.) an. Schürer hatte an vormakkabäische Zeit gedacht (um 200 v. Chr.). Das ist aber ausgeschlossen durch die Erwähnung der Burg (100 ff.), denn diese ist die von Antiochus Epiphanes gebaute. Vorher hat es keine gegeben, denn die bei Neh. 2, 8; 7, 2 genannte ist erst durch die spätere Bearbeitung hineingekommen (s. darüber Forsch. II. S. 474). Gegenüber Wendland sucht Willrich in seinen Judaica (178 ff.) noch weiter herunter zu gehen, indem er die Ereignisse von 33 n. Chr. voraussetzen zu müssen meint (vergl. OLZ, 1900 406). Er hat für seinen Ansatz manche scharfsinnige Beweisgründe beigebracht, die volle Beachtung verdienen, wenngleich bei allen solchen Untersuchungen selbst dem guten Willen sich überzeugen zu lassen, nie ein gewisser unbehaglicher Zweifel erspart bleibt. Die Bestimmungsversuche der alttestamentlichen Schriften singen ein zu wehmütiges Lied.

Ich kann bei dieser Form der Fragestellung vorläufig mich noch zu keinem Urteil entschliessen, möchte aber auch in diesem Falle darauf hinweisen, dass eigentlich diese Frage auch nicht über den inhaltlichen Wert des Ganzen entscheidet, sondern dass sie mehr litterarhistorisches Interesse hat. Das ist ja aber bei dieser Litteraturgattung eigentlich nicht gerade allzu erheblich. Ich habe bereits in der Besprechung von Willrich's Judaica auf die Thatsache hingewiesen, dass wir von Verfassern und Abfassungszeiten uns vorliegender biblischer und judaistischer Schriften kaum sprechen können, insofern der Begriff der litterarischen Person und ihres Eigentums sich nicht im entferntesten mit dem durch das Griechentum zuerst entwickelten deckt. Dem Orientalen ist alles Wissen uralt, von den Göttern offenbart, nicht erworben und zu weiterer Vervollkommnung sich entwickelnd, sondern in seiner ursprünglichen Reinheit verderbt und nur unvollkommen wieder zu erlangen. Die Vollkommenheit liegt am Anfang, nicht am Ende. Je älter die Überlieferung, um so frischer der Wahrheitsquell. Alle Überlieferung ist menschliche Zuthat, die nichts bessern, sondern nur trüben kann, und menschliches Verdienst scheidet dabei gänzlich aus. Erst der späte Hellenismus kennt daher überhaupt im Judentum Autornamen, aber auch nur „gefälschte", denen eine durch die Vergangenheit erworbene Autorität anhaftet. Daher rühren die Bearbeitungen und Umdeutungen älterer Schriften unter ihrem alten Namensschilde. Dass sie nicht „Fälschungen" in unserem Sinne sind, weiss man wol zur Genüge, sie stellen sich dem orientalischen, historisch ja nicht geschulten Wissen lediglich als der Versuch dar, der Gegenwart die alte Schrift verständlich zu machen, oder ihre Anwendbarkeit auf die jeweilige Zeit zu verweisen. So haben wir in allen Schriften des Judentums die Ablagerungen verschiedener Zeiten und auch die Verzweigung in verschiedene

Überlieferungsreihen festzustellen, die alle ihre Meinungen und ihr Wissen hineintragen.

Es ist daher ein Grundirrtum, wenn man die uns vorliegenden Schriften als ein in sich geschlossenes Ganze betrachtet. Von den alttestamentlichen Schriften weiss man das, aber auch für die hellenistischen ist dieselbe Untersuchungsweise anzuwenden. Ich habe eine solche Analyse des Estherbuches und in geringerem Umfange auch des Judithbuches (Forsch. II. S. 266 und III) gegeben. Auch für Aristeas gilt dasselbe: die uns vorliegende Schrift ist durch einen gleich vielfältigen Werdeprozess hindurchgegangen wie diese und alle alttestamentlichen Bücher. Nicht die uns vorliegende Schrift ist das Aristeasbuch, ebensowenig wie die Ezra-, Nehemia-, Königsbücher vor ihrer Kodifizierung eine feste Gestalt gehabt haben.

Schon die Grundidee der Schrift, die Übersetzung des Kanons als eine Wiederspiegelung einer kosmischen Einteilung in 72 Teile mit je fünf Unterteilen darzustellen ist nicht Eigentum unseres Verfassers. Nicht nur diese Einteilung, sondern auch die Idee, welche die Übersetzung damit zusammenbringt, ist uraltes astrologisch-mythologisches Gut. Greifen wir hinein in den Citatensack, so haben wir sofort den Beweis: Bei Orendel heisst es:

Da kam ein armer wallender Mann,
Er wollt' zu dem heiligen Grabe geh'n,
Er war genannt Tragemund,
Ihm waren zweiundsiebzig Königreich kund.

Darnach in den Volksliedern von Uhland:

Nu sage mir, Meister Tragemund,
Zweiundsiebzig Länder sind dir kund:
Welcher Baum trägt ohne Blüte?
Welcher Vogel säugt seine Jungen? etc. etc.

Wir haben hier die zweiundsiebzig und wir haben ihre Personifizierung Tragemund als den Beantworter der Fragen, gerade wie bei Aristeas die 72 die Fragen des Königs beantworten. Damit ist denn auch die Frage gelöst, wer Tragemund ist, selbstverständlich bleibts beim naheliegenden Dragoman und Grimms Erklärung tragebodo = Bote, Pilger erledigt sich. Mit überlegenem Lächeln belehrt uns natürlich gangbare Wissenschaft, dass in diesem mittelalterlichen Gedichte mit seiner Benutzung christlicher Ideen selbstverständlich Entlehnung aus der Aristeaslegende vorliege. Wer die Edda [1]) aus dem Dares erklärt, wird auch das können, weniger anerkannte Schulmeinung würde aber allerhand Fragen zu stellen haben, die sich jeder an den Fingern abzählen kann. Ohne weiter darauf einzugehen, wollen wir lieber die Lösung des Rätsels hersetzen. Sie stützt sich freilich nur auf Gründe und Beweise, und das ist der Überlegenheit des Wissens gegenüber eine Waffe, die nur schwer durchdringt, aber allmählich lernt schliesslich auch das Wissen — etwas.

Der Sinn der Legende ist ursprünglich, dass fünf Dolmetscher das Werk in 72 Tagen vollenden, entsprechend der Himmels- und Jahreseinteilung in 72 ḫamuštu (F. II S. 102). So hat der Traktat Sopherim richtig. Das ist einfach und einleuchtend. Die Fünfzahl aber giebt uns auch die Erklärung des Dolmetschers. Wie die Siebenheit, die Woche, durch Mond, Sonne und die fünf Planeten dargestellt wird, so die Fünfheit, die ḫamuštu durch die fünf Planeten allein. Die Planeten aber *κοινῇ ἑρμηνεις ὀνομαζουσι* heisst es in der klassischen Stelle über die babylonische Astronomie bei Diodor II 30. Den fünf Dolmetschern sind also die fünf Tage der ḫamuštu, heilig, wie die sieben Wochentage ihren sieben Göttern. Wie sie uns in der talmudischen Wendung in ihrer Fünfheit erscheinen, so in der Tragemundlegende als eine Person, die ḫamuštu, die Fünferwoche. Diese beiden stellen also die ursprüngliche Wendung dar, die in der Aristeaslegende völlig verunstaltet ist.

Doch das geht alles nur auf den Stoff, nicht auf unsere Schrift, oder die zu Grunde liegende Urschrift, oder wie wir sonst diejenige Quelle oder Quellen nennen wollen, welche unserem Buche zu Grunde liegen. Es giebt eine Anzahl von Abweichungen und weiteren Angaben über die Durchführung der Übersetzung, die wir nur aus den gelegentlichen Erwähnungen kennen lernen, die aber sich in der jetzigen Gestalt der Schrift nicht finden. Darin sieht man gewöhnlich „Weiterbildungen" — aber sind solche denkbar, nachdem es einmal einen Kanon und eine rein litterarische Forschung gab, also seit einer Zeit, die nicht allzu lange nach der Abfassung unserer Schrift beginnt? Wie sollte die bei Epiphanius de mensuris (s. bei Wendland S. 139/40) gegebene Wendung entstanden sein, wonach je zwei der Übersetzer in eine Isolierzelle eingesperrt wurden und so arbeiten mussten? Was sollte zu einer solchen Weiterbildung veranlasst haben? Dagegen erklärt sich diese Angabe sehr einfach, wenn wir sie aus einer vollständigeren Bearbeitung ableiten, denn 1) ist es auffällig, dass unsere Schrift gar keine Angaben über die in den späteren Erwähnungen mehrfach

[1]) In unserem Falle liegt natürlich kein altmythisches Gemeingut, sondern mittelalterliche Entlehnung aus dem Orientalischen vor. Das beweist schon Tragemund = Dragoman (wenngleich das Wort uralt ist: Tell-Amarna).

betonte Art der Ausführung macht, 2) kennzeichnet sich gerade diese Angabe als ursprünglich, weil sie noch völlig den Sinn der Einteilung der 72 kennt. Wenn diese das Jahr und den Tierkreis in 72 ḫamuštu zerlegt, so entsprechen je zwei von diesen den 36 Dekanen, in welche der Tierkreis (je 3 auf ein Bild) geteilt wird. Das sind die 36 σκαφιδια. Zum Überfluss zeigt eine Weiterentwicklung innerhalb dieser Entwicklungsperiode (die also durch die Epiphanius vorliegende Gestalt der Schrift vertreten wird), dass auch hier bereits Verwirrung eingerissen ist, denn diese Einteilung wird im folgenden falsch verstanden: jedes Übersetzerpaar soll ein Buch erhalten haben, Genesis, Exodus etc. „und so wurden die 27 Bücher, 22 bei den Hebräern, nach der Zahl der Alphabetbuchstaben, übersetzt." Vergeblich zerbricht man sich den Kopf, wie 36 Paare und 27 oder 22 Bücher aufgehen. Es spielt bereits die andere Wendung hinein, wonach alle 72 die ganze Bibel übersetzten und dann das Werk verglichen. Dieser Zug aber, der wieder sich nur aus den fünf ursprünglichen Übersetzern erklärt, tritt noch deutlicher im folgenden zu Tage, wo 36 ἀναγνωσται die 36 gleichlautenden (ἰσοτυπα) Exemplare nachlesen und alles stimmt. Solche Verwirrung beweist jedoch, dass es sich um ursprüngliche Züge, nicht um spätere Weiterbildung des uns vorliegenden Buches handelt, dessen Hinweggleiten über diese Angaben im Gegenteil das spätere ist.

Diese Eigenschaft unseres Textes hat sogar einen ganz bestimmten Grund und diesen können wir durch die Festlegung einer der hier beobachteten entsprechenden Thatsache in dem Auszuge bei Josephus mit wünschenswertester Deutlichkeit erkennen. Der zu Grunde gelegte Mythus ist ein Jahresmythus. Das Fest, welches den 72 gegeben wird, ist natürlich das des Jahresschlusses oder das Neujahrsfest. Dieses als Ausgleich zwischen Mond- und Sonnenjahr währt bekanntlich zwölf Tage (die germanischen Zwölfnächte). Bei der Jahreseinteilung nach der ḫamuštu haben wir die 72 ḫamušât und eine überschüssige von $5^1/_4$ Tag, die Epagomenen. Beide Rechnungsweisen, wie noch manche andere, bestehen nebeneinander, denn die altorientalische Wissenschaft bezweckt die Harmonie des Weltalls nachzuweisen. Der Ausgleich zwischen den 12 und den 5 ist nun derart bewerkstelligt worden, dass die ganze Festzeit 15, also 12 + 3 Tage, betrug, das heisst es wurde nicht die letzte, überschüssige ḫamuštu (die 73.) allein als Festzeit angesehen, sondern die zwei vorhergehenden ebenfalls. Die letzten zwei der 72 sind also auch tote Zeit, Festzeit. Fast überall, wo die 72.-Symbolik vorliegt, werden daher zwei ihrer Vertreter ausgeschaltet: so bei den 72 Nachkommen Jakobs (Gesch. Isr. II. S. 57. Genesis 46), die Söhne Gideons (ib. S. 137), die 70 Gehilfen Moses (Nu. 11, 25 und 26!), endlich in der Bezeichnung Septuaginta selbst, denn das ist der Grund, nicht Abkürzung. Diese 15 Tage haben wir auch in unserem Kalender, denn vor den Zwölfnächten, welche von Weihnachten bis zu den heiligen drei Königen (24. Dez. bis 6. Jan.) dauern, haben wir noch die drei Tage zwischen Sonnenwende und Weihnacht.[1])

Diese drei Tage kehren auch in der Aristeaslegende wieder, wo sie jetzt ganz zwecklos stehen. Ich habe bereits darauf hingewiesen (Forsch. II s. 101), dass Josephus' Exemplar der Aristeasschrift kein siebentägiges, sondern ein zwölftägiges Fest gehabt hat. Das ist natürlich das ältere gegenüber der jetzigen Fassung, denn die sieben Tage sind Judaisierung des Ganzen. Wir können also hier dieselbe Erscheinung wie auch sonst feststellen, dass die Schrift ihren alten „heidnischen" d i. astrologischen Charakter durch weitere Bearbeitung eingebüsst hat. So hat das hebräische Estherbuch in den Zusätzen der Septuagintabearbeitung wenigstens einiges fromme Beiwerk in dieses sonst rein „heidnische" Buch gebracht (s. über Esther in den Forsch.). Auch für Josephus' Vorlagen haben wir die gleiche Erscheinung, denn sein Exemplar des 3. Ezrabuches hatte den Namen von Kambyses an richtiger Stelle, wo ihn spätere „Forschung" beseitigt hat (Forsch. II S. 218) und die Urkunde Ant. 11, 118 zeigt Angaben, die sich aus der heutigen hebräischen Überlieferung nicht verstehen lassen, sich aber als älter erklären, wenn man den wirklichen Hergang der Dinge erkannt hat (s. darüber am Schlusse des Estheraufsatzes).

So auch hier, denn wenn die Vorlage von Josephus ein 12-tägiges Fest hatte, so ist klar, dass ursprünglich auch die Einteilung der Sprüche eine andere gewesen sein muss. Hierin zeigt die jetzige Schrift deutlich die jüngere Umarbeitung. In 7 Tagen kann sie natürlich nicht 72 unterbringen. Da sie die alten mythologischen Einteilungen und An-

[1]) Als durch Ausgleich entstanden erklärt sich die 15tägige Festzeit als die 12 Nächte und die 3tägige Festzeit des (Neujahrs-)Neumondes.

spielungen verwischt[1]), so weiss sie sich auch nicht mehr dadurch zu helfen, dass sie die zwei überschüssigen irgendwie ausscheidet, sondern sie lässt an 5 Tagen je 10, an den beiden letzten je 11 Redner zu Worte kommen. Bei zwölf Tagen war die Sache natürlich sehr einfach, die Schrift, welche Josephus vorlag, muss die 72 zu 6 Rednern an 12 Tagen eingeteilt haben, und das ist offenbar das ursprünglichere.

Die drei Tage[2]) sind auch jetzt noch erhalten: nach Beendigung des Festes warten die 72 noch 3 Tage, bis sie an ihr Werk gehen. Das stimmt aber auch mit der jüdischen Einteilung, sodass hier zwei Fliegen mit einem Schlag getroffen werden. Denn 7+3 Tage nach dem Jahresanfang ist der jôm kippôr, der Versöhnungstag. Auch auf diesen liegt eine Anspielung vor, die aber in der jetzigen Legende wieder verunstaltet ist, und sich darum als älteres Gut kennzeichnet. Dieser Versöhnungstag ist der Tag der Reinigung, des lustrums. Das lustrum aber ist die Zeit der fünf Einheiten (Tage, Jahre). Es ist daher eine Verdrehung, wenn die Übersetzer sich alltäglich (305) die Hände im Meere waschen: der Ursinn war die Lustration als Beschluss des Festes. Diese Abschwächung steht also auf einer Stufe mit der noch zu besprechenden Angabe über die Stiftung der heiligen Geräte.

Wenn das ganze Fest das Neujahrsfest ist, so ist damit auch die Erklärung der Fragen gegeben. Es ist die Zeit, in der die Götter zusammen kommen, um das Schicksal zu bestimmen (mušîm šîmâti der Babylonier), wo sie das Loos (pûru der Assyrer, Pûrim) werfen, wo der Mensch seine Fragen an das Schicksal stellt (Bleigiessen in der Neujahrsnacht), und daraus hat sich die Sitte entwickelt, die Feier mit ernsten Gesprächen über die Probleme der Welt und des Daseins zu begehen. Macrobius' Saturnalien sind nur spätrömisches Erzeugnis dieser Idee.

[1]) Die Beziehung anf die Jahreseinteilung kommt klar zum Ausdruck in der Platzordnung der 72: in zwei Hälften zur rechten und zur linken des Königs, welcher selbst den Frühjahrspunkt (183) (Neujahrsfest!) darstellt.

[2]) Des Neumondes.

(Schluss folgt).

Lic. Dr. **H. Weinel**, Paulus als kirchlicher Organisator. Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 17. Freiburg, J. C. B. Mohr. 1899. 30 S. 0,75 M. Bespr. v. Joh. Dalmer.

Der Inhalt der vorliegenden Schrift entspricht wenig ihrem Titel. Allerdings bezeichnet W. Paulus zu Anfang als „Organisator und weltklugen Gründer einer länderumspannenden Institution“ (S. 3), weiss dann aber von einer organisatorischen Thätigkeit des Apostels so gut wie nichts zu sagen; das wenige, was er selbst auf S. 21 u. 22 als Organisation bezeichnet, kann eigentlich auch nicht so genannt werden. Thatsächlich wird darüber gesprochen, wie Paulus „die Gefahren der urchristlichen Schwärmerei niedergerungen hat“ (S. 8), obwohl er selbst doch auch „Enthusiast“ war. Ob es richtig ist, die ersten Christen so allgemein, wie es von W. geschieht, als Enthusiasten zu bezeichnen, muss hier unerörtert bleiben. Ebenso kann ich hier auch nicht auf die Besprechung der einzelnen Massnahmen des Paulus gegen den Enthusiasmus eingehen. Nur auf eins möchte ich hinweisen. Das treibende Motiv für das Verhalten des Paulus findet W. vielfach in dem Wunsch des Apostels, Frieden, Ordnung und Eintracht herzustellen, und schliesslich weist er darauf hin, dass Paulus „seit seiner Kindheit umgeben von den Eindrücken der semitisch-griechischen Weltkultur“, wahrscheinlich schon frühe begonnen habe, „die grosse Weltkenntnis und den ausgeprägten Wirklichkeitssinn zu entwickeln, der ihm nachher bei aller religiösen Begeisterung das Mass des Notwendigen und Möglichen klar und scharf gezeigt hat. Diese Kenntnis der Welt und des realen Lebens hat ihn davor bewahrt, dem enthusiastischen Drange seiner übereifrigen Schüler nachzugeben.“ (S. 26) Dies ist ein Moment, das wohl auch mit zur Erklärung herangezogen werden kann, aber doch durchaus nicht so in den Vordergrund gestellt werden dürfte. Hier hätte vielmehr darauf hingewiesen werden müssen, dass Paulus dadurch, dass er von Jugend auf mit dem Alten Testament vertraut und in strenger Beobachtung des Gesetzes erzogen war, ein Verständnis für das gewonnen hatte, was religiös und sittlich wertvoll ist, und dass es ihm eben daher in Fleisch und Blut übergangen war, dass Gott ein Gott der Ordnung ist, und dass das, was zum Frieden dient, seinem Willen entspricht.

Greifswald.

Ph. Berger, mémoire sur la grande inscription etc. du temple de Hathor-Miskar à Maktar. Paris 1899. C. Klinksiek. Bespr. v. Fr. Schwally.

Die grosse Inschrift von Maktar befindet sich auf der Oberschwelle eines Thores und misst 1,90 m in der Länge. Der erste Teil der Inschrift, welcher die eigentliche Widmung enthält, besteht aus drei Kolumnen zu je 6, 5 und 4 Zeilen. Der zweite Teil umfasst drei Kolumnen zu je 4 Zeilen und drei Kolumnen zu je 6 Zeilen, während die letzte Kolumne nur drei Zeilen zählt. Die Inschrift ist im November 1892 von Bordier auf der alten Stadt Maktar in Tunis gefunden worden. Kurz darauf wurden auf demselben Gebiete noch zwei andere Weihinschriften von sechs und drei Zeilen entdeckt.

Die Interpretation, welche der französische Akademiker diesen neupunischen Texten hat zuteil werden lassen, zeichnet sich aus durch grossen Scharfsinn sowie umfassende Kenntnis der verwandten phoenizischen und punischen Denkmäler. Er trägt nicht nur eine eigene Meinung vor, sondern übersieht auch alle Möglichkeiten, welche dagegen geltend gemacht werden können. Man wird in vielen Fällen die Richtigkeit der Deutung bezweifeln müssen, aber im allgemeinen wird heute niemand in dem Verständnis der schwierigen Texte wesentlich weiter kommen. Das rätselhafte שבעת, welches am Schlusse der ersten und zweiten Kolumne der grossen Weihinschrift steht, lese ich שׁבוּעת „Schwur", verstehe es aber ebenso wie der Herausgeber im Sinne von „Amen".

Strassburg i./E.

W. von Landau, Beiträge zur Altertumskunde des Orients. II. Die phönizischen Inschriften. Leipzig 1899. Ed. Pfeiffer. 2 M. Bespr. von Fr. Schwally.

Um dem Verfasser entgegenzukommen, lasse ich ihm zuerst das Wort, um den Zweck seiner Veröffentlichung auseinanderzusetzen: „Die vorliegende Zusammenstellung der phönizischen Inschriften bezweckt weniger eine selbständige Förderung des Verständnisses der Texte, als eine bequeme Uebersicht über das Vorhandene für den Nichtfachmann, um durch Bequemlichkeit der Benutzung auch das Interesse weiterer Kreise an den nur wenigen zugänglichen semitischen Inschriften reger zu machen. . . . . Der Lage der Sache nach musste ich mich für die phönizischen Inschriften an das Corpus Inscriptionum anschliessen, für die neu hinzugekommenen Texte befinden sich die betreffenden Vermerke ja an ihrer Stelle."

Angesichts des unerschwinglichen Preises des Pariser Inschriftenwerkes ist es in der That wünschenswert, dass eine billige und handliche Ausgabe der semitischen Inschriften — nicht der phönizischen allein — hergestellt wird. Doch ist ein knapper Kommentar mit den nötigsten Litteraturangaben auch für den Fachmann unentbehrlich. Selbst für diesen reicht das hier Gebotene nicht aus, um wie viel weniger für die „weiteren Kreise" des Herausgebers! Immerhin mag das Büchlein hier und da einigen Nutzen stiften.

Strassburg i./E.

Geschichte des Volkes Israel, in acht Vorträgen dargestellt von Max Löhr, der Theologie und Philosophie Doctor, a. o. Professor der Theologie in Breslau. Strassburg, Karl J. Trübner. 168 S. kl. 8°. — Besprochen von Carl Niebuhr.

Es muss ein berückend harmonisches Wesen sein um die Geschichte Israels, wie sie augenblicklich gerade von den fortgeschrittenen Theologen gelehrt wird. Wer das bisher nicht wusste, kann aus dem vorliegenden Buche Löhrs ein hinreichend treues Bild von der unerschütterlichen Auffassung gewinnen, die sich in jenen Kreisen über die allermeisten Fragen der historischen Kritik herangebildet hat. Löhr ist — gleichviel ob bewusst oder unbewusst — so ehrlich gewesen, sie im Vorwort lediglich als „Schulfragen" zu bezeichnen. Das Wort trifft den Kern der Sache genau; man darf dem Verfasser für diese unzweideutige Kundgebung seines Standpunktes, auf dem er weder allein steht, noch gegebenen Falles allein stehen zu bleiben Ideolog genug wäre, dankbar sein. Referent muss zwar vorausschicken, dass er seines Teils bis jetzt keine besondere Veranlassung gefunden hatte, sich mit Löhrs früheren Arbeiten eingehender bekannt zu machen; aber eine Äusserung des Gelehrten, die ungemein bezeichnend schien, ist ihm doch im Gedächtnis geblieben. Löhr gebrauchte nämlich einmal — oder vielleicht öfter — die Wendung „unser P. C."; und für die Begriffe ihres Urhebers konnte wohl kaum ein Charakteristikum von ähnlicher Blitzlichtwirkung ausgesonnen werden. Seitdem verehrt Ref. in Löhr den kor-

rekten Hochschul-Lehrer, der seine Pflichten auf geistigem Gebiete streng analog denen seiner äusseren Stellung auffasst: hier weiss er sich vom Staate, dort von der Reuss-Grafschen Hypothese bezw. von der auf ihr fussenden Schule angestellt. Nichts in der Welt ist vor Tadel sicher, und so wäre denn auch ein entgegengesetzter Standpunkt denkbar, von welchem aus eine derartige Internierung von Lehrpflicht und Schaffenstrieb als mindestens kümmerlich beurteilt werden könnte. Wenn sie freiwillig geschähe — ganz gewiss; aber darin steckt eben wieder eine Unterfrage, die bei Löhr bis zur Stunde noch offen und am allerwenigsten durch seine „Gesch. d. V. I." entschieden ist. Übrigens handelt ein wahrhaft korrekter Mensch im Grunde immer unfreiwillig. Das kommt ihm also abermals zu Gute.

Diese einleitenden Beobachtungen würden unterblieben sein, wenn Ref. nicht ziemlich sicher wäre, dass die dabei fällig gewordenen Komplimente dem Verf. nun auch in ihrer ganzen Sincerität einleuchten. Denn er entschuldigt im Vorwort des Büchleins wohl die event. künstlerischen Mängel seiner selbstgezeichneten vier Kartenskizzen, — diese sind aber recht gut und deutlich, — giebt jedoch dem Gedanken, dass diejenigen Leser, für welche er Anmerkungen einfügte, ihrerseits andere Mängel bemerken könnten, gar keinen Raum. Ein Beispiel solcher erhabenen moralischen Sicherheit thut Angesichts der sich selbst zersetzenden modernen Zweifelsucht ungemein wohl. Kritik üben ist sonst ein undankbares Geschäft, weil die ja meist wohlwollende Absicht dabei zu leicht wegen der einzelnen Beanstandungen missdeutet wird. Löhr gegenüber steht es durchaus günstiger. Er kann, wie gezeigt, auf dergleichen Verdacht gar nicht erst kommen. Seine Grundsätze, seine wissenschaftlich geschlossene Anschauung der Dinge, sein Maass von Kapazität, sie erlauben es einfach nicht. Nur daraus liess sich denn auch der Mut zur nachstehenden freien Meinungsäusserung über seine „Gesch. d. V. I." schöpfen.

Der erste Vortrag, welcher die Patriarchenzeit behandelt, hebt sich von allen übrigen durch die verhältnismässige Sorgfalt ab, mit der er aufgebaut und stilisiert ist. Freilich war deshalb das Vorkommen von gewissen Missgriffen, an die man sich erst später vollkommen gewöhnt, keineswegs ausgeschlossen. „Kanaan war die Brücke für den Weltverkehr zwischen Asien und Afrika und doch gleichzeitig ein abgeschlossenes, dem Verkehr entzogenes Land." So, mit diesen Sperrungen, auf S. 12 zu lesen. Natürlich will Löhr auf solche Weise nur die Abgeschlossenheitshypothese seiner Schule retten, welche für ihre Betrachtungsweise einer chinesischen Mauer um Israel nicht entraten kann. Er hat diese also in einer entschieden ingeniösen Art mit der Tatsache vereinigt, dass ein reger Verkehr das Land durchzog. Lichtenberg würde sicher jetzt sein „Messer ohne Klinge, dem der Griff fehlt" plump finden, und das Diktum nach Löhrschem Beispiel verbessern in „ein trotz des Mangels an Klinge und Griff sehr handliches, scharfes Messer". — Auf S. 11 nennt Löhr die Sprache der Amarnabriefe die der Israeliten oder doch einen ihr nahestehenden Dialekt; S. 13: „Ebensowenig können aus der Sprache der Briefe irgend welche sicheren Folgerungen gezogen werden." Für beide Angaben zitiert er Th. Nöldeke, dem damit gewiss eine kleine Freude bereitet ist. Nach dem letztgenannten Ausspruch aber meint Löhr fortfahren zu dürfen: „Das gesammte Material muss vorläufig unverwertet bleiben; es sei denn, dass wir haltlose Phantasieen für gesicherte wissenschaftliche Resultate ausgeben wollen." Bisweilen gerät zwar auch Löhr in eine der hier perhorreszierten sehr ähnliche Lage, so gleich auf S. 29, wo er die „übermenschlichen Geisteskräfte" Moses als Lehrsatz aufstellt; aber in allen derartigen Fällen hilft er sich eben mit seiner religiösen Überzeugung weiter, die ja ihrem Wesen nach von haltlosen Phantasieen stets himmelweit entfernt bleibt.

Gewiss ist, dass Löhr gerade in den folgenden sieben Vortragsabschnitten jeder Bethätigung der Phantasie recht glücklich ausweicht; in dieser Hinsicht erscheint über seine natürliche Veranlagung bald kein Zweifel mehr möglich. Leider hat man es noch nicht fertig gebracht, die Gebiete der Phantasie und der Vorstellungskraft reinlich von einander zu scheiden; da aber die letztere bei geschichtlichen Darstellungen für unentbehrlich gilt, so vermeint man bisweilen zu spüren, dass Löhrs radikale Ansichten über Phantasieen ihm selbst hinderlich geworden sind. Wenn jemand eine Geschichte d. V. I. ankündigt, so kann ihn auch die Einschränkung, es solle nur ein Bericht des Approbierten oder Approbablen gegeben werden, nicht der ethischen Verpflichtung entheben, dass wenigstens dieser Bericht auf Grund eigenen Urteils erfolgt. Aber Löhrs Wort, welches nur Schulfragen als vorhanden erklärt, ist lautere Wahrheit, und so lässt er die Schule selbst, oder, wo sich das nötige *verbum*

magistri nicht gleich darbot, einen Gemeinplatz los. Das Verfahren kann nur durch ein paar Beispiele von vielen verdeutlicht werden. S. 31: „Mit der Intensität religiöser Empfindung, wie wir sie in der Geschichte Israels und der Semiten überhaupt des Öfteren beobachten, fallen sie wie Ein Mann dem Gotte Moses' zu. Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!" Weiter auf derselben Seite: „Ein gewaltiger Ostwind legt die Meeresenge trocken. Israel zieht ungefährdet hindurch. Eine wunderbare Wendung durch Gottes Fügung." Übrigens lautet der Schlusssatz in der Siegesdepesche von Sedan richtig: „Welch eine Wendung durch Gottes Führung", und dieser Wortlaut war selbst für Löhrs Zwecke hier weit passender, sofern eigene Erwägungen gestattet waren. — S. 83: „Saul verharrte in seiner alten Einfachheit. Er hatte keine Residenz, er blieb auf seinem Landsitz und führte hier sein einfaches Privatleben weiter. Er hatte nur zwei Frauen, sein Vetter Abner war sein Feldhauptmann und einziger Staatsbeamter" — alles hübsch nach Buhl. Die Naivetät, die in dem „einzigen Staatsbeamten" zum Ausdruck kommt, darf in Schulfragen nie beirren. — S. 91 f: „Ein Stillstand kam in die Feindseligkeiten durch eine Invasion, welche der Pharao Sisak oder Sesonchis gegen Palästina unternahm, wahrscheinlich in der Absicht, die alte ägyptische Herrschaft über dieses Land wieder herzustellen. Sein Plan aber misslang. Aus dem Eroberungszuge wurde ein gemeiner Raubzug." Die auch hier wörtlich zitierte Schule sollte das A. T. besser behandeln; schon der alte Ewald hatte die Bedeutung des keineswegs „misslungenen" Zuges erkannt. Das Reich Israel datiert übrigens von jener Intervention her, die sich selbstverständlich durch Raub bezahlt machte. Gemein erscheint uns dabei am ehesten die Täuschung, welche sich Scheschonk der Schule gegenüber insofern erlaubt hat, als er sie über so wichtige Dinge ohne Aufklärung liess. — S. 95; „Dieses Volk nämlich (die Aramäer von Damaskus) suchte den Zugang zu den Handelsplätzen des Westens und am Mittelmeere. Es hatte die Wahrheit erkannt, welche heute wieder die Kulturvölker beschäftigt: *navigare necesse est.*" Soll man wirklich auf eine Widerlegung dieser blinden Unterstellung eingehen? Im Altertum haben Ansichten vom Vergnügen einer Seereise geherrscht, die sich gerade bei Landratten durchaus nicht mit den jetzt zeitgemässen deckten. Kapitän Marryats Romane wären in Damaskus oder Ninive vielleicht als seltsame Geheimlehren betrachtet, in Tyrus aber ausgelacht worden. So undankbar würde sich Löhr gegen diese mutmassliche Quelle seines nautischen Bewusstseins selbstverständlich niemals benehmen.

Aber so geht es weiter durch die gesamte Darstellung. Löhr begreift nicht, wie König Josias sich Necho entgegenwerfen konnte, er zitiert Wellhausens ruhmreichen Ausspruch, dass es Thorheit sei, andere Möglichkeiten vorzuziehen, wenn die a. t. liche Tradition möglich sei, und beweist seinen Geschmack sogar durch Mitnahme der Redeblüte von den „Windeln der Naturreligion". Allein das Unglück verfolgt diese Geschichte Israels auf Weg und Steg. Nach S. 23 zieht heute einen Aufenthalt der Israeliten in Ägypten niemand mehr in Zweifel, S. 28 ist Merenptah der Pharao des Auszugs geblieben, S. 34 ist das „Du sollst keine andern Götter haben neben mir" so recht aus der Zeit Moses herausgeboren, S. 47 geht Levi bei Sichem oder gleich darauf völlig unter, S. 49 geht einer der Untergegangenen mit Dan nach Norden, S. 53 ist Debora natürlich eine persönliche „Mutter in Israel". S. 80 wird Jerobeams erste Erhebung als „Arbeiteraufstand" erklärt, S. 84 geht seit David in Israel der Bauernstand zurück, S. 96 f. fällt Moab von Israel längere Zeit vor Ahab's Tode ab, gegen II Kg. 1, 1. S. 98 beweisen die Namen Ahasja, Athalja etc., dass Ahab dem Jahvekult offiziell treu blieb; Scherze wie Ischboscheth u. dergl. m. *non leguntur.* S. 103 begründet Jehu das letzte Herrscherhaus des Nordreiches, S. 107 trat das alte Übel des gewaltsamen Dynastieenwechsels noch einmal ein. S. 113 ist der Anlass zu Joas' Ermordung als nicht völlig aufgeklärt übergangen. — Padi von Ekron kommt bei Hiskia nicht vor, dafür erfahren wir die Todesarten Jesajas und Jeremias; übrigens hielt Amon als Nachfolger Manasses „an dem alten Kurs fest." Das Lesen von Zeitungen hat die Schule also erlaubt, doch scheint diese Lizenz gerade ihren Getreuesten nicht gut zu bekommen. S. 147 wird das Fehlen von Inschriften Amel-Marduks notiert, dann aber die Nergalsarussurs verschwiegen; Labasi-Marduk war ein bösartiges Kind — dabei ist Winckler's G. B. A. umsichtiger Weise zitiert! Sonst hat unter den Quellen Löhrs die G. V. I. von Guthe den erkennbaren Vorzug. Was Guthe ignoriert hat, kennt also Löhr in der Regel nicht. Die chronologischen Schwierigkeiten, auf welche z. B. Nadabs und Elas identische Schicksale hinausführen, sollen Beide noch entdecken. Sie werden

es gewiss auch thun, sobald die Schule erst einmal bei der Verteilung der Welt an diesen Punkt gelangt sein wird.

Von der Erstarrung, welcher fixe Lehrmeinungen oft mit fabelhafter Schnelligkeit anheimfallen, bietet die Einführung Omris durch Löhr ein grelles Beispiel. „Mit ihm besteigt einer der tapfersten und klügsten Herrscher den israelitischen Thron; ein Mann, welcher in vielem an David und Salomo erinnert . . .“ Klingt diese Tonart schon abgeleiert, so ist hauptsächlich doch die überaus voreingenommene Auffassung von Omris „Person“ daran schuld. Was weiss man denn von ihm? Mit dem gleichen Rechte liese sich sagen, er sei einer der listigsten, brutalsten und gewissenlosesten Usurpatoren gewesen, ein Charakter, wie er zu Erfolgen auf seiner Bahn der Erfahrung nach am meisten geeignet zu sein pflegt. Weil aber ein gescheidter Mann einst seine selbständige Auffassung über Omri gerade auf jene Art kundgab, und die Schule dem Kühnen Beifall zollte, so wird der Fall nie wieder untersucht, — aus purer Wissenschaftlichkeit. Und wer daran rühret, kann nur ein Frevler sein. Löhr ist keiner.

Alle solche Einzelheiten, die herauszukehren nicht gerade ein unterhaltendes Geschäft war, gewinnen erst ihr wahres Relief, wenn man sie als Edelsteine in der Gesamtfassung würdigt, und diese wiederum zeichnet sich durch zwei Haupteigenschaften aus: das Zerflattern der inneren Disposition und einen merkwürdigen Gebrauch der deutschen Stilregeln. Wir werden verständnisinnig auf die Geschichte der Bathseba, auf Naboths des Jesreeliten Schicksal hingewiesen, aber berichtet werden beide Vorfälle nicht. Dass es eine andere Version über Jehus Erhebung giebt, dass die Ermordung von 70 Söhnen oder Leuten in die Mythologie gehört, kommt nicht einmal zur Andeutung. Das mythologische Moment wird überhaupt nirgends auch nur gestreift: an diesem Punkte ist die Leere bei Löhr lehrreich. Wo er sich ein wenig heimischer fühlt, wird er sofort breiter, so im nachexilischen Teil; hier kann er u. a. die Scheidung des Volkes nicht oft genug betonen. Dagegen sticht die Hast und der Mangel an jedem Überblick in den mittleren Vorträgen auf's Unangenehmste ab; was neben den Weg fällt, ist eben hin. Es giebt ja noch andere Geschichten Israels! Die Diktion hingegen zeichnet sich besonders durch allerlei Ungemach beim Gebrauch der Negation aus; Beispiel: „jetzt begann die Kultur ihren und nicht immer segensreichen Einfluss zu üben“ (S. 57). — Andere Schönheiten sind: „Dann bricht er auf, über den Jordan hinüber.“ — „Fröstelnd uud krank schildert ihn uns das erste Kapitel.“ — „Von dem, was man dem Volke abgenommen, geht's hoch her im Königspalaste.“ — „Gobryas, der mit einem Teil des Heeres seinem Könige scheint voraufgeeilt zu sein,“ — „gemütliche Notlagen“ (d. h. solche des Gemüts) u. dergl. m.

Hat der Verfasser sich einer Art Pflicht zu entledigen geglaubt, oder meinte er es seinem Prestige zu schulden, dass er mit aller Gewalt eine Geschichte Israels niederschrieb —? Er that, wie schon hervorgehoben, offenbar sein Bestes. Man soll das anerkennen. Auch dass Löhr nichts von dem besitzt, was man den historischen Sinn nennt, wäre kein Hindernis gewesen. Sollten wir jedesmal warten, bis der wirklich Befähigte kommt, oder, wenn ein solcher da ist, bis er zu Worte und dann noch zu wirklichem Gehör gelassen wird, — wir erlebten von wichtigen Abschnitten der Weltgeschichte nie eine noch so notdürftige Darstellung. Aber es fehlt unglücklicherweise bei Löhr an den elementaren Vorbedingungen zur Schriftstellerei. Etwas muss man zu sagen haben, und muss auch wissen, wie es zu sagen ist. Das sorgfältige Verbergen eigener Gedanken und das Unterlassen von Urteilen eigenen Gewächses mag nützlich sein, so lange es sich darum handelt, auf der Lebensbahn nicht vor der Zeit anzustossen; sobald aber die Produktion in vorliegender Art beginnt, muss jenes Etwas leider dennoch vorhanden sein. Löhr hatte die Schule zu wenig über das unschuldsvolle Maass seiner Fähigkeiten getäuscht, darum enttäuscht er jetzt die Leser. Die Mängel in der Form und im Wesen sind gar zu krass; man müsste Parteimann sein, um hier auch Anlässe zum Lob zu finden, oder aber aus dem Gesangbuche Kraft dazu schöpfen, indem man Autor und Opus um der Liebe willen unter den Schutz der Verse: „Vernimm mein kindlich Lallen Und lass es dir gefallen“ stellt. Hätte Löhr sich wenigstens beraten lassen und etwa als Titel gewählt: „Abriss einer Geschichte des Volkes Israel, auf Grund moderner Forschungsresultate bearbeitet von M. L.“, so brauchte man ihm schliesslich das der klugen Selbstverleugnung immer geöffnete Seitenpförtchen nicht zu verrammeln. Der Rest sind Threnien.

Berlin.

Josef Müller, das sexuelle Leben der Naturvölker. Augsburg, Lampart und Comp. 1900. 51 S. 1 Mark. Bespr. v. F. E. Peiser und J. v. Negelein.

Das vorliegende Heftchen ist im 1. Jahrgang von des Verfassers Zeitschrift „Renaissance“ erschienen. Im nächsten Jahr soll eine Fortsetzung: das sexuelle Leben bei den alten Kulturvölkern und im darauffolgenden der Schluss: das sexuelle Leben bei den modernen Kulturvölkern erscheinen. An und für sich könnte eine methodische Durchführung solcher Spezialuntersuchung recht fruchtbar für die Wissenschaft werden.

Anscheinend hat der Verfasser sich bemüht, aus dem Material heraus die einzelnen Erscheinungsformen der Ehe ohne vorgefasste Meinung zu erklären. Das musste ihm aber missglücken, da er sich hauptsächlich auf Westermarck stützte; seiner ganzen Geistesrichtung nach nimmt er eben Partei gegen Morgan und Kohler, dessen Buch über die Urgeschichte der Ehe von 1897 er freilich nicht zu kennen scheint. Da er obendrein den Fehler begeht, primitive Menschen und „Naturmenschen“ gleichzustellen, so ist es kein Wunder, wenn er zu dem Schluss kommt, dass „Monogamie und asketische Einrichtungen als Urbesitz der primitiven Menschheit“ angenommen werden müssen. Damit hat er dann den Boden gewonnen, von dem aus er vermeint, Darwin und die ganze evolutionistische Schule zu Boden strecken zu können. Aber da er zu allen seinen Schlüssen, wie sich deutlich ergiebt, doch durch vorgefasste, in seiner Weltanschauung begründete Meinungen geführt wird, so werden seine Gegner sich durch seine Angriffe nicht gerade sehr beschwert fühlen. Das ist der Fluch des Dogmas, der sich hier bei dem katholischen Gelehrten zeigt wie bei Kautsky, dem sozialistischen Dogmatiker, mit dem er mehrfach in seinen Schlüssen zusammentrifft.

Uebrigens ist zu bemerken, dass die Beispiele, welche den Quellen und dem Kulturkreise Vorderasiens entstammen, längst noch nicht genügend durchgearbeitet und wissenschaftlich klar gelegt sind, um so zweifellos verwertet zu werden. Hier hat die Vorarbeit eigentlich erst angefangen. Soweit in dieser Beziehung ein Tadel auszusprechen ist, fällt er auf uns Orientalisten zurück. Wo aber der Verfasser die Gelehrten tadelt, welche sich um die Vorarbeiten bemühen, wie auf S. 10 den von ihm seines c's beraubten Winckler, da zeigt sein Tadel „aber ein Buch wie die Bibel ist natürlich für einen Gelehrten wie Winkler nicht vorhanden“, von allem andern abgesehen, dass er die von ihm angestrebte Vorurteilslosigkeit mit Vorkenntnislosigkeit verwechselt. Im übrigen gebe ich für die indologische Grundlage noch einem Fachmann das Wort.

F. E. P.

Für den Verfasser sind schon nach der Auffassung der Naturvölker Zeugung und Geburt als geheime Sünden, Askese und Weltflucht als die erstrebenswertesten Güter gefühlt worden. Die Monogamie war ursprünglich, die Sittlichkeit (sogar das „Schamgefühl“ auf sexuellem Gebiete [!]) bei den Wilden, die doch bessere Menschen sind als wir (sic!), höher stehend als bei uns zu Tage. Da der Verf. diese Thatsachen alsbald aus dem Gebiet der Litteratur der alten Kulturvölker zu beweisen gedenkt, so wird es ihn interessieren zu wissen, dass von dem, was er bis jetzt auf indologischem Felde geboten hat, nicht ein einziger Satz, nicht eine einzige Bemerkung richtig oder auch nur irgendwie haltbar ist. Einen Swetakeku kennt die Sanskritphilologie nicht; wahrscheinlich denkt J. Müller an den Çvetaketu, einen im Çatapāthabrāhmaṇa mehrfach erwähnten Gelehrten, der aber zu der Ehre, der Gründer der Ehe zu sein, höchstens in dem Waschzetteltext irgend eines lumpigen Purāṇāo gekommen sein kann, zumal der so und soviel Jahrhunderte ältere Atharvaveda bereits als ältester diese sozialen Gruppierungen berührender Text die Ehe als uralte Institution in bestimmte Riten bannt: cf. Zimmer, Altind. Leben 311. Der sinnreichen aus Westermarck abgedruckten Bemerkung gegenüber, Polygamie sei überhaupt erst später entstanden, besonders in Indien (S. 20) verweise ich auf Zimmer ibid. 325: „Das Vorhandensein von Polygamie (im Veda) erhellt zur Genüge“ und Beispiele wie Rgveda 10, 101, 11: Wie ein Mann auf seinem Lager, der zwei Weiber hat, bewegt sich das Zugtier zwischen der Gabeldeichsel. Rgveda 7, 18, 2: Denn wie ein König unter den Weibern herrschest Du (Indra), und auf die Çunahçepa-Episode des Aitareyabrāhmaṇa: der alte Hariçcandra hat 50 Gattinnen. Dass zu nahe Verwandtschaft einer gedeihlichen Ehe hinderlich sei (S. 22), ist eine von Krafft-Ebing als ganz unbewiesene Hypothese verworfene Meinung. Die Fragen des Missionars Jellinghaus, ob die Tiere wüssten, was recht und unrecht sei (S. 22) oder ob ein Hund sündigen könne (S. 40) sind so dumm, dass die Antworten

der Kolhs (der Verf. kann nicht einmal den Namen des Stammes richtig schreiben) nicht gescheiter ausfallen konnten. Im übrigen bemerke ich ad S. 22, dass das alte Indien, und zwar der ewig unanfechtbare Veda, gerade aus der Thatsache, dass der Stier die eigene Mutter besteigt, die Natürlichkeit des Geschlechtstriebes und Notwendigkeit der Kindererzeugung ableitet; Ait. Br. a. a. O. Die Keuschheit gilt durchaus nicht „nur bei wenigen Völkern der tiefsten Stufe als wertlos", sondern im Gegenteil: erst mit der Geschlechtsreife und Befruchtung beginnt das indische Weib als Trägerin des männlichen Samens Wert zu bekommen. „Eine Tochter ist das grösste Elend" Manu 4, 185. „Die Gebärerin ist die Gefährtin (des Mannes), ein Unglück ist eine Tochter, ein Licht aber ein Sohn" Çānkhayanaçrantasūtra 15, 17, 12. Der Veda kennt kein Wort für „Jungfrau", wohl aber sechs für „Hure" (cf. Pischel und Geldner, Studien, Vorw. und Register). — „Beischlaf, Menstruation und Geburt gelten bei nicht wenigen Urvölkern als unrein und sündhaft" (S. 40). Im Gegenteil: Beischlaf, Menstruation und Geburt werden vergöttlicht, die dabei sezernierten Substanzen gelten aber als unrein (Gebot, das Menstruationsblut, die Placenta, das Fruchtwasser zu vernichten), weil man von denselben mit Recht Gefährdung der Umgebung oder aber Bezauberung des die Sekrete liefernden Individuums fürchtete. „Bei den indischen Schiwaiten gilt die Zeugung selbst als teilweise Zerstörung; mit der Geburt sei der Tod eng verbunden" (S. 40). In diesem Zusammenhang ist die wirklich indische Idee nicht zu verstehen, die übrigens nicht çivaïtisch, sondern buddhistisch ist. Verf. denkt an die Lehre von den Samsārās, den Lebenskreisläufen, die Geburt und Tod einander nähern, weil beide nur Stationen auf dem Wege der Seelenwanderung sind. Der buddhistischen Doktrin galt die „unreine Behausung des Mutterleibes" nun thatsächlich als fluchwürdig. Das war aber die Lebemännermoral übersättigter Lüstlinge.

Mögen diese Andeutungen dem Verf. die Lehre an die Hand geben, das ungeheure Gebiet der Sanskritphilologie besser nicht für seine Tendenzen zu verwerten.

Königsberg i. Pr.

J. v. N.

M. Hartmann, Der islamische Orient. I. Berlin, Wolf Peiser Verlg. 1899. Bespr. v. Fr. Schwally.

In diesem Hefte sind verschiedene kleine Aufsätze vereinigt. Der erste (Islam und Arabisch) S. 1–22 giebt eine Reihe bemerkenswerter Beobachtungen über die Entwickelung der Kultur des Islam uud daran anschliessend Gedanken über deren zukünftige Gestaltung. Auch ich habe schon mehrfach ausgesprochen, dass der Islam durchaus das Zeug dazu hat, sich selbst, von innen heraus, zu reformieren. Hartmann sieht mit Recht als Vorbedingung für jeden weiteren Fortschritt an, dass der Dialekt zur Schriftsprache erhoben wird. Dagegen halte ich die Einführung der phonetischen Schreibung mit dem lateinischen Alphabete nicht für erforderlich. Die islamischen Völker, die sieh der arabischen Buchstaben bedienen, müssten Narren sein, wenn sie die schönste Schrift der Welt aufgeben würden. Der zweite Aufsatz (S. 23—28) will nachweisen, dass die Legende von Barṣias in Nordsyrien lokal fixiert ist. Wenn sich das auch nicht bestätigen sollte, so wird er doch darin Recht behalten, dass die Legende christlichen Ursprungs ist. S. 29—31 erklärt Hartmann sehr ansprechend die Namen Schoa und Tundscher, mit denen die in Bornu bezw. Darfor, Wadai und Bornu lebenden Araber bezeichnet werden, als ursprüngliche Appellative im Sinne von „Hirten" bezw. „Kaufleuten". — S. 31—34 wird der Nachweis geführt, dass der Name sīra für die bekannte Prophetenbiographie des Ibn Isḥāq erst von Ibn Hishām herrührt. — S. 35–41 endlich werden interessante Notizen über den Gebrauch der arabischen Schrift in den verschiedenen Ländern des Islam zusammengestellt. Wenn man erfährt, dass für die Muslime des Kaplandes Bücher in holländischer Sprache mit arabischen Typen gedruckt werden, so bekommt man eine andere Vorstellung von der Energie der Propaganda des Islam, als sie in weiten Kreisen verbreitet ist. Ich habe ein in dieser Weise gedrucktes Erbauungsbuch, welches in Konstantinopel auf Befehl des Sultans herausgegeben ist, vor einigen Jahren im Hause des Herrn Professor M. J. de Goeje in Leiden gesehen.

Dem Verfasser, der auf kleinem Raum des Interessanten und Lehrreichen so viel zusammengedrängt hat, sei herzlicher Dank.

Strassburg i./E.

Entgegnung

von K. V. Zetterstéen.

In Orientalist. Litteratur-Zeitung vom 15. Okt. 1900 ist mein vor kurzem erschienenes Verzeichnis der Hebräischen und Aramäischen Handschriften der Kgl. Universitätsbibliothek zu Upsala, Lund 1900, von Herrn A. Marx zum Gegenstand einer Anzeige gemacht worden, die zwar ein paar wertvolle Notizen, wie den Nachweis des vollständigen Namens des Verfassers der רמזי דינין enthält, daneben aber auch zu verschiedenen Bemerkungen Anlass giebt. Was zunächst die von mir befolgten Grundsätze anbelangt, so habe ich, da das, was in der hiesigen Universitätsbibliothek von einschlägiger Litteratur vorhanden ist, sich auf das Allernotwendigste beschränkt, nur ein kurzes Verzeichnis der Upsalaer Sammlung, die „sich weder durch Inhalt noch durch Umfang auszeichnet", geben wollen und demnach prinzipiell darauf verzichtet, anzuführen, ob das eine oder andere Werk schon gedruckt ist. Wer z. B. über Kemper und seine schriftstellerische Thätigkeit weitere Belehrung wünscht, mag selbst bei Wolf, auf den ich ausdrücklich verwiesen habe, nachschlagen. Die Bemerkung zu No. 1 ist nicht so überflüssig wie M. meint, da die Benediktionen bekanntlich nicht in allen derartigen Handschriften vorhanden sind. Bei No. 3 gebe ich gern zu, dass meine Beschreibung ungenügend ist, womit allerdings nicht eingeräumt werden soll, dass die Behauptung, der betreffende Codex enthalte den Pentateuch, dem wahren Sachverhalt entspricht. An Hebräischem enthält nämlich diese Handschrift nur das erste Wort jedes Verses und zwar ohne Vokale, während der targumische Text vollständig vokalisiert ist. Nur am Anfang der einzelnen Paraschen werden ein paar Worte angeführt, nie aber ganze Verse. Dass jedoch dieser Codex von Bruns verwertet worden ist, wird sowohl von Kennicott als auch von Björnståhl ausdrücklich bezeugt, obwohl er nach Kennicott zu den Codices rarius citati et minus utiles gehört. Ueber חורש מנחם im Sinne von Ab vergl. z. B. Wolf, Bibl. Hebr. III, p. 14 und Schulbaum, Allgemeines neuhebräisch-deutsches Wörterbuch s. v. אב. Zum Schluss noch ein paar Worte über die Behandlung des Latein durch den Rezensenten. Nach M. soll ein Spezimen von No. 24 in Cl. Andreas Novellius' Phosphorum orthodoxae fidei gedruckt sein. Nun aber höre man Wolf selbst: Ex Parte I. libri I. Specimen aliquot in lucem dedit Cl. Andreas Norrelius, Suecus, libro singulari, quem inscripsit Phosphorum Orthodoxae Fidei etc. M. hält also Cl. für einen Vornamen (!), und da Wolf a. a. O. Phosphorum im Akkusativ hat, schreibt M. ebenfalls ganz unbefangen Phosphorum. Um das Unglück voll zu machen, macht er schliesslich Novellius aus Norrelius (vgl. über ihn meinen Katalog S. 4 und No. 32 und 35). „Diese Angaben machen es zweifelhaft", ob die Schreibung de Coela et Mundo lediglich dem Setzer zuzuschreiben ist. Solche Kritiklosigkeit harmoniert schlecht mit dem Ton, den M. anzuschlagen beliebt und erinnert unwillkürlich an den alten Spruch:

קשט עצמך ואחר כך קשט אחרים

Lund.

Auf die vorstehende Entgegnung, welche einige Nebensachen hervorhebt, um den hauptsächlichen Eindruck des Referats abzuschwächen, habe ich das Folgende zu bemerken:

Zu No. 1 handelt es sich nicht um ein zuviel, sondern um ein zuwenig; Ref. tadelt, dass der Segensspruch gerade nur bis zu den wesentlichen Worten (exklusive) angeführt war, was er aufrecht erhalten muss.

Zu No. 3 führt Z. nunmehr das aus, was er in seinem Verzeichnis schon hätte thun sollen, uud was Ref. nur hätte sehen können, wenn er die Handschrift selbst vor Augen gehabt hätte.

Ueber die Behandlung des Latein seitens des Referenten dürfte eine bös verdruckte Notiz wohl kein Urteil gestatten. Sie ist aus meinen Excerpten in das Referat übernommen und dabei sowohl meinen wie des Redakteurs[1]) Augen entgangen. Ich halte es übrigens nicht für nötig, über die beiden Druckfehler, welche Z. augenscheinlich Balsam gewesen waren, auch nur ein Wort zu verlieren.

A. Marx.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Acad. des Inscr. et B. L.

Sitz. vom 2. November 1900. Clermont-Ganneau berichtet über einige von Bliss in Palsätina neu aufgefundene Monumente und legt ein Mosaik mit hebräischer Inschrift enthaltend den Namen Joseph vor.

Sitz. v. 16. November. Dieulafoy spricht über das Thema „reflets de l' Orient sur le théâtre de Calderon."

---

[1]) Die Korrektur der No. 10 der O. L. Z. litt unter meinem damaligen Umzug in eine neue Wohnung. D. R.

Personalien.

Bibliothekar Dr. Emil Kurz, a. o. Professor für semitische Sprachen a. d. Universität Bern, ist der „Frankf. Ztg." zufolge gestorben.

An Stelle Dr. Lindl's ist Dr. Weissbach, Privatdocent a. d. Univ. Leipzig, als Assyriologe der für die Deutsche Orientgesellschaft arbeitenden Expedition nach Babylon gegangen.

Zeitschriftenschau.

Acad. Roy. de Belgique. Bullet. d. l. Cl. des Lettres 1900.

9—10. Goblet d'Alviella, à propos du peigne liturgique de saint Loup.

American Journal of Archaeology 1900.

IV. 2. Archaeological News: Egypt, Babylonia and Assyria, Mesopotamia, Armenia, Palestine, Arabia, Cyprus, Asia minor. (nur bis 1899).

Archivio Glottolog. Italiano. Supplem. Period. 1900.

Settima dispensa. L. Bonelli, il dialetto Maltese. II. Lesscico. I. voci arabe. (Forts. folgt).

Centralbl. f. Bibliothekswesen 1900.

XVII. 12. Th. Birt, zur Geschichte des antiken Buchwesens. (Besprechung von K. Dziatzko's Untersuchungen über das antike Buchwesen, griechisch *δελτος* nicht = hebr. דֶּלֶת bedeutet auch nicht Holztafel, sondern ist allgemeiner Ausdruck für Buch, Schreibmaterial).

The Classical Review. 1900.

XIV. 9. B. P. Grenfell and A. S. Hunt, the Amherst Papyri, bespr. v. F. C. Burkitt. — S. B. Bury, a history of Greece to the death of Alexander, bespr. v. R. M. Burrows.

Deutsche Litteraturz. 1900.

49. W. Christ, philologische Studien zu Clemens Alexandrinus, bespr. v. H. Lietzmann. — H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. I. das Altertum, bespr. v. J. Kromayer. (K. polemisiert gegen die Ansicht Delbrücks, dass die grosse Zahl der Perser im Kampfe gegen die Griechen, der Punier und Gallier gegen Rom u. a. auf eine Gleichheit der Streitkräfte, resp. auf eine Minderheit der resp. Gegner Griechenlands u. Roms zu reduzieren sei.). — Erwiderung (C. Schmidt's und A. Harnack's auf die Angriffe Spiegelbergs gegen Schmidt in Angelegenheit des koptischen Evangelientextes in Nr. 45 der D. L.-Z.).

50. F. Noack, Neue Untersuchungen in Alexandrien, bespr. v. E. Ausfeld.

51/52. J. E. Carpenter and G. Harford-Battersby, the Hexateuch, bespr. v. Wellhausen. — H. L. Lawlor, two notes on Eusebius, bespr. v. A. Harnack. — E. Sachau, am Euphrat und Tigris, bespr. v. Fr. Delitzsch. — H. Schurtz, Urgeschichte der Kultur, bespr. v. F. Ratzel.

The Geographical Journal 1900.

XVI. 6. A. Donaldson Smith, an expedition between Lake Rudolf and the Nile (mit Karte). — A. R. Guest, the oases of the Mudirieh of Assyut. — A. Markoff, on the Afghan frontier, a reconnaissance in Schugnan. — The monthly record. Asia: the trade of the Persian Gulf. Map of Afghanistan.

Jewish Quarterly Review 1900.

N. 49. Oktober. J. Lévi, Notes sur les ch. VII 29—XII 1 de Ben Sira édités par M. Elkan N. Adler (J. Q. R. XII 486 ff.) L. giebt nunmehr die Echtheit des hebräischen Textes im allgemeinen zu, behauptet aber, dass zahlreiche Doubletten aus S. zurückübersetzt seien. Die Behauptung, dass חלק = schaffen Arabismus sei, nimmt er zurück. L. berichtigt nach dem Ms., das Adler ihm zur Verfügung gestellt hatte, dessen Lesungen und bespricht und verbessert eingehend den ganzen Text. — Marcus N. Adler, Chinese Yews. Zusammenstellung aller sich auf diese beziehenden Nachrichten, auszügliche Uebersetzung der auf sie bezügl. Inschriften. Die ersten Ansiedlungen fanden wahrscheinlich im ersten nachchristlichen Jahrhundert statt, vielleicht schon früher. — M. Jastrow jun., The fourteenth chapter of Genesis and recent research. — E. N. Adler und J. Broydé, An ancient booksellers catalogue aus der Cairoer Genizah in des Ersteren Besitz, spätestens vom Beginne des 12. Jahrhunderts. Dieser Katalog übertrifft alle bisher publizierten an Umfang und Bedeutnng. Der Text ist arabisch. Die Erklärungen des Herausgebers reichen bis No. 77 und werden fortgesetzt werden[1]). In denselben werden aus andern Mss. Adlers der Beginn des Siddur Gabirols und ein Fragment des arabischen Buches der Einheit des David al-Mokammez, enthaltend Titel und erste Seite, mitgeteilt, letzteres mit Uebersetzung. — H. P. Chajes, Etwas über die Pešita zu den Proverbien. Bemerkungen zur Rekonstruierung des vom Syrer benutzten hebr. Textes. — Steinschneider, An introduction to the Arabic litterature of the Jews II (Forts.) § 35—36 handelt über jüdische Aerzte und Mathematiker. — F. C. Conybeare, The testament of Job and the testaments of the XII Patriarchs according to the text of Cod. Vatican. Graecus 1238. 3bändige Pergamenths der LXX aus dem 13. Jahrhundert. Das Testament des Job ist im selben Griechisch, wie die Testamente der Patriarchen. Die Einleitung ist denen der XII Testamente nachgeahmt, falls nicht die Aehnlichkeit auf gemeinsame Autorschaft hinweisst. Es finden sich auch Berührungen mit dem alt-armen. Adam-Buch. C. teilt Einleitung und Schluss mit. Dann lässt er eine Kollation zu Garbe's Ausgabe der Testamente folgen. Die Hs. ist das einzige LXX-Ms., welches die Testamente enthält, die in den armen. Hss. des A. T. gewöhnlich enthalten sind. Sie tragen hier die Ueberschrift: *Διαθῆς Γενέσεως*. — J. Chotzner, Kalonymos ben Kalonymos, a thirteenth-century satirist. Besprechung seines Eben Bochan und Verzeichnis seiner sonstigen Werke und Uebersetzungen. — H. W. Hogg, The Ephraim Genealogy. Auf die Besprechung derselben folgen der korrigierte Text von I Chron. VII 20—27 mit Uebersetzung und Anmerkungen und genealogische Tabellen. — D. S. Margoliouth, Note son the Sefer ha-Galuy controversy. Da der Gaon Hai Sirach nicht kenne, sei nicht anzunehmen, dass Saadia, der kurz vorher lebte, das Buch benutzt habe.

---

[1]) Zu No. 1. Grünhut hat nur die Zitate aus dem מדרש השכם gesammelt, aber keine Hss. benutzt. Zu No. 30. Von Zemach ben Paltoi sind uns zahlreiche Gutachten erhalten, vgl. die Zusammenstellung bei J. Müller מפתח לתשובות הגאונים S. 142—51.

Er beharrt bei seiner Identifikation der beiden Mubasshir. Er bestreitet ferner die Identität des Verfassers der *Ma'asiyyoth* mit R. Nissim aus Kairuan.

Journal Asiatique 1900.

T. XVI. No. 2. G. Mercier, moers et traditions de l'Aurès. Cinq textes berbères en dialecte de Chaouia. (In der Gegend des Aurès-Gebirges wohnen Berberstämme, die, von den Arabern Chaouia genannt, neben dem herrschenden arabisch im intimeren Verkehr einen berberischen Dialekt sprechen, der noch wenig bekannt ist. In der Einleitung giebt M. einige kurze Mitteilungen über die Grammatik der Chaouiasprache, die auf ein sehr hohes Alter schliessen lassen, und über die Litteratur, die nur mündlich überliefert wird. Die in Transkription[1]) und Uebersetzung wiedergegebenen Texte hat M. von zwei Eingeborenen gehört; sie enthalten Sagen und Legenden und gehen bis auf die Römerzeit, auf Valerius Corvus, zurück). — J. B. Chabot, notes d'épigraphie et d'archéologie orientale (Forts. von juillet-août 1898. Teils garnicht, teils schlecht edierte Inschriften mit vielen Konjekturen. 21 palmyrenische Inschriften, eine datiert aus dem Jahre 234 n. Chr; 2 christliche Lychnaria mit griechischen Inschriften; griechische Inschriften aus Syrien mit einzelnen syrischen Worten; Steinbrüche aus römischer Zeit mit Figuren und Inschriften bei ʿEneš; dicht bei ʿEneš befindet sich die Ruine einer syrischen Kapelle mit einer längeren syrischen Inschrift in Estranghelo historischen Inhalts, die unter anderem die Schlacht von Çofa 657 und den Einfall des Mahdi in Syrien, von Barhebraeus unter dem Jahre 1090 berichtet, erwähnt; letztere Inschrift datiert Ch. auf den Anfang des 11. Jahrh.) — S. Rappoport, deux hymnes Samaritaines. (Der von Heidenheim in der Bibliotheca Samaritana in hebräischen Zeichen veröffentlichte Text wird hier samaritanisch und in arabischer Uebersetzung nach verschiedenen Handschriften und in französischer Uebersetzung wiedergegeben.) — Marçais, le Taqrîb de En-Nawawi, traduit et annoté. (Einleitung über die Ueberlieferung des musliminischen Rechts. Die Fortsetzung soll nur eine Uebersetzung des Taqrîb bis zum „XXXIX. branche des sciences du ḥadîts" enthalten.) — J. Rouvier, Baal-Arvad, d'après la numismatique des rois phéniciens d'Arvad, durant la période préalexandrine 450 à 322 av. J.-C. (Baal-Arvad ist der Fischgott Dagon, der später in Poseidon überging.) — Nouvelles et mélanges: R. Basset, notice sur un manuscrit des fables du Kalilah et Dimnah.) Die erste Fabel des Ms. 3593 der Bibl. nat. arabisch nach verschiedenen Handschriften wiedergegeben; es ist ein Fragment aus 1001 Nacht, entspricht der 141. Nacht in der Kairo'er Ausgabe.) — Ibn Gauzi's Manaqib ʿOmar Ibn ʿAbd el-ʿAziz, bespr. und im Auszuge mitgeteilt von C. H. Becker (u.), l'épopée byzantine à la fin du Xe siècle II, bespr. v. B. M. — F. Hahn, Kurukh Grammar, bespr. v. L. Feer. — Chr. Garnier, Méthode de transcription rationelle générale des noms géographiques, bespr. v. Gaudefroy-Demombynes. — E. J. W. Gibb, a history of Ottoman poetry I, bespr. v. B. M.

Journal des Savants 1900.

Nov. A. Furtwängler, die antiken Gemmen, bespr. v. Babelon (Forts.).

[1]) Die Transkription, das System des General Hanoteau, ist nicht gerade sehr bequem.

Der Katholik 1900.

Dez. E. Seydl, zur altaegyptischen Eschatologie. (Besprechung von Wiedemann, die Toten und ihre Reiche im Glauben der alten Aegypter.)

The Library Journal. 1900.

Vol, 25. 11. ?, the library of ancient Nippur. (Die Auffindung der Tempelbibliothek in Nippur wird mit den eigenen Worten Hilprechts nach der New York Tribune of Nov. 2. wiedergegeben.

Liter. Centralblatt 1900.

47. K. Budde, die sogenannten Ebed-Jahwe-Lieder, bespr. v. ? — C. Grüneisen, der Ahnenkultus und die Urreligion Israels, bespr. v. ? — R. C. Thompson, the reports of the magicians and astrologers of Niniveh and Babylon in the B. M., bespr. v. P. Jensen.

48. K, Marti, das Buch Jesaja, (u.) B. Duhm, die Psalmen, (u.) H. Holzinger, Exodus bespr. v. Kittel. — *A. Παπαδοπουλος-Κεραμευς, Αναλεκτα Ιεροσολυμιτικης σταχυολογιας* V, bespr. v. C R. Gregory. — W. Wundt, Völkerpsychologie, bespr. v. yg. — H. Schurtz, Urgeschichte der Kultur 1, bespr. v. ? — G. van Vloten, Abou Othman Amr ibn Bahr al-Djahiz de Basra, le livre des avares, bespr. v. Th. Nöldeke. — M. Freudenberger, zur Naturgeschichte der Sprache, bespr. v. W. W. — B. Grenfell and A. Hunt, the Amherst Papyri, bespr. v. E. L.

Al-Machriq. III 1900.

22 (15. November). P. H. Lammens, Notes archéolog. sur le Liban (suite): les anciennes églises du Liban. Eine Beschreibung der alten Kirchen des Libanon, sagt der Verf., ist umsomehr angezeigt, als sich im Libanon ein reges Bestreben, Neubauten von Kirchen aufzuführen, geltend macht, so dass innerhalb der letzten 20 Jahre viele der alten Kirchen verfallen bezw. beseitigt sind. Anfang der ganzen Artikelreihe in I 22. — P. C. Eddé, Le rythme dans la versification arabe (suite). Anfang in III 20. — P. L. Cheikho, L'histoire de l'imprimerie en Orient: l'imprimerie à Beyrouth (suite). Al-maṭba'at al-umūmīja al-kaṭūlīkīja; maṭba'at al-miṣbāḥ; al-maṭba'at al-kullīja; al-maṭba'at aš-šarqīja. Mit Bücherlisten. Anfang der Artikelreihe in III 2. Besprechung von: 1) Materialien zu einer Geschichte der Sprachen und Litteraturen des vorderen Orients, herausgegeben von M. Hartmann. Heft 1, Heidelb. 1900—H. Makas, Kurdische Studien. 2) J. Hell, Divan des Farazdak, zweite Hälfte. München 1900.

23 (1. Dezember). A. Kateb, Néophyte évêque de Saidnaïa. Neophytus (Nasri), griechisch-katholischer Bischof, gest. in Rom 24. 2. 1731. — P. H. Lammens, Notes archéologiques sur le Liban: les anciennes églises du Liban (suite). Fortsetzung zu dem in der vorigen Nummer begonnenen Artikel. — G. Manche, Étude bibliographique sur la grammaire de Mgr. G. Farhat. Die bekannte, viel kopierte und gedruckte arabische Grammatik des Germanus Farḥāt, über die hier eine Reihe von Nachrichten gegeben werden, ist aus einem grösseren Werke abgekürzt. Eine Handschrift dieses grösseren Werkes ist bis jetzt noch nicht bekannt geworden. — P. C. Eddé, Le rythme dans la versification arabe (fin). — P. L. Cheikho, Extrait de la „Hamasa de Bohtori". Die beiden ersten Kapitel aus der Leidener Handschrift, vollständig vokalisiert, mit einer kurzen Einleitung, herausgegeben. Besprechung von: 1) Paul Brönnle, Contributions towards arabic Philology. The Kitab

al Maksur wa'l Mamdud by Ibn Wallad. 2) G. Gabrieli, Fonti semitiche di una leggenda Salomonica, 1900. 3) Washington-Serruys. Notice sur le Liban, Beyrouth 1900.

Mitteil. d. K. K Geogr. Ges. i. Wien. 1900.
XLIII. 7. 8. K. Oestreich, vorläufige Mitteilungen über eine zweite Reise in die europäische Türkei.

Neue kirchliche Zeitschr. 1900.
XI. 12. E. König, die siebzig Jahrwochen in Daniel 9,24—27. (Die 70 Jahrwochen führen nicht auf Christus).

The Palestine Explor. Fund. 1900.
Oktober. Notes and news: C. Schick, a new convent at Urtâs. Hindrance to the navigation on the Dead Sea. A Rock altar at Petra. — Annual meeting. (Uebersicht über die Ausgrabungen.) — F. J. Bliss, report on the excavations at Tell Sandahannah. (Es werden zwei Schichten unterschieden, die Trümmer einer Stadt aus der Zeit der Seleukiden und darunter Ueberreste aus jüdischer Zeit, der Plan der Stadt ist genau festgelegt und skizziert, von den Funden ist zu erwähnen eine grosse Zahl von Thongeräten, eine grosse Bronzelampe, 16 Lederfiguren, darstellend Gefangene mit gebundenen Händen, eine weibliche Person in Terracotta, eine Anzahl Steine mit Inschriften, von denen 4 hebräisch sind. Auf Tonstücken finden sich die schon bekannten hebräischen Ortsnamen Hebron, Ziph, Shocoh, Memshath; eine weitere griechische Inschrift zeigt den augenscheinlich nicht griechischen Namen *Τηνεγ*.) — R. A. St. Macalister, preleminary observations on the rockcuttings of Tell Sandahannah. (Bemerkungen zu den Felsenhöhlen in Sandahannah; erwähnt sind eine griechische Inschrift, 3 hebräische Schriftzeichen, zwei menschliche Figuren. — Derselbe, alphabet of letters used on old-hebrew jar seals (mit Tafel enthaltend die verschiedenen Formen der bei den palestinensischen Ausgrabungen gefundenen Buchstaben.) — F. B. Welch, the influence of the Aegean civilisation on South Palestine. (Nach den Ausgrabungen in Palestina seit den Funden von Tell el-Hesy.) — S. J. Curtiss, high place and altar at Petra (mit Plan und Abbild.). — G. Schumacher, reports from Galilee. Beisân (mit griechischer Inschrift). The lava streams of the plain of Esdraelon (mit Skizze). Kefr Lâm (hier ist ein kleines Tongefäss gefunden mit den Zeichen MCLIV, die vielleicht die Besitznahme des Ortes durch die Kreuzfahrer angeben). In einer Höhle bei Haifa ist ein 8 Zoll hohes Zeichen, ähnlich den sogenannten *Wusûm* gefunden worden. Tell el-Kurdâneh (auch hier einige auffallende derartige Zeichen). — J. E. Hanauer, rock-hewn vats near Bîr Eyûb. Mit Note von Selah Merrill. — Ch. Wilson, the Dead Sea. Mit Note von Ch. Warren. — W. E. Jennings-Bramley, sport among the Bedawîn. — Sayce, note on the Greek inscriptions found at Tell Sandahannah. (Zu dem Doppelnamen Benaiah Azaridh vergleicht S. die heutige Sitte der Araber, den Namen des Vaters in einen Zunamen zu verwandeln). — R. A. St. Macalister, the rock-cut tombs in Wâdy Er-Rabâbi, Jerusalem. — Clermont-Ganneau, the monastic cemeteries of the Vâdy Er-Rabâbi. — Th. G. Pinches, the collection of Babylonian tablets belonging to Joseph Offord. (Die vierte dieser Tafeln, transskribiert und übersetzt in der Julinummer des Pal. Ex. Fund, ist ein Duplikat zu der Tafel British Museum 89—10—14, 330 mit wenigen Varianten). — J. Offord, note on the winged figures on the jar-handles discovered by Dr. Bliss.

Petermanns Mitteilungen 1900.
46. Bd. IX. G. Maercker, Beiträge zur Erforschung Klein-Asiens,' (u.) Schaeffer, Erkundungen und Routen-Aufnahmen im Gebiet des Kysyl-Yrmak und des Leschil Yrmak, (u.) Maercker, Bemerkungen zu den Karten, bespr. v. Diest. — T. Waldvogel, Reisebilder aus dem Kaukasus, bespr. v. G. Merzbacher. — N. Verneyn. G. Dambmann, les puissances étrangères dans le Levant, en Syrie et en Palestine, (u.) M. v. Oppenheim, vom Mittelmeer zum persischen Golf, bespr. v. H. Zimmerer. — P. Barnabé et M. d' Alsace, le mont Thabor, bespr. v. H. Guthe, — R. Warburton, eighten years in the Khyber, besp. v. Immanuel. — L. Lanier, l'Afrique, bespr. v. H. Singer. — H. Dove, von Kap zum Nil, bespr. v. A. Schenk. — G. A. v. Götzen, durch Afrika von Ost nach West, bespr. v. F. Hahn. — E. Foà, la traversée de l'Afrique du Zambèze au Congo, (u.) E. Bonnefou, l'Afrique politique en 1900, (u.) D. Forget, l'Islam et le Christianisme dans l'Afrique centrale, bespr. v. H. Singer. — Joanne, collection des Guides-Joanne, Égypte, (u.) A. S. White, the expansion of Égypt, (u.) F. C. Penfield, present-day Egypt, (u.) F. Benoit, à travers l'Égypte, (u.) A. Boddy, from the Egyptian Ramleh, bespr. v. G. Schweinfurth. — H. G. Lyons, note on a portion of the Nubian desert south-east of Korosko, bespr. v. A. Schenck. — W. Willcocks, Egyptian irrigation, bespr. v. F. Hahn. — K. Neufeld, in Ketten des Kalifen, (u.) G. Cuzzi, fünfzehn Jahre Gefangener des falschen Propheten, bespr. v. H. Singer.

Revue Critique 1900.
47. J. Hastings a dictionary of the Bible, bespr. v. A. Loisy. — H. Quentin, J. D. Monsi et les grandes collections conciliaires, bespr. v. P. Lejay.
48. A. Wiedemann, die Toten und ihre Reiche im Glauben der alten Aegypter. — P. M. Meyer, das Heerwesen der Ptolemäer und Römer in Aegypten, bespr. v. R. Cagnat.

Revue des études grecques 1900.
Juillet-Octobre, H. Pernot, descente de la vierge aux enfers; d'après les manuscrits grecs de Paris.

Revue de Philologie. 1900.
XXIV. 4. B. Haussoulier, les Séleucides et le temple d'Apollon Didyméen II. — B. P. Grenfell and A. S. Hunt, the Amherst-Papyri, bespr. v. M. Bonnet.

Sphinx IV fasc. 2.
S. 61. Piehl, Quelques signes hiéroglyphes pour lesquels il y a lieu d'admettre de nouvelles lectures (späte Lesungen, der Wert χ r d findet sich für das Kind übrigens bei Levi und Erman verzeichnet). 65. Zetterstéen, Notice sur un manuscript arabe contenant l'histoire des sultans Mamlouks pendant les années 690—741 de l'hégire (Quatremére 37 in München, das der Verf. edieren wird). 68. Loret, Un nouveau mot à retrancher du dictionnaire égyptien (Pap. d'Orbiney IV 6 sei statt *Kedir* zu lesen *pedir* „Leinwandbinde"). 70. Besprechungen von Petrie und Griffith, Dendereh durch Foucart (eingehend), von Steindorff, Blütezeit des Pharaonenreiches (Ausstellungen im einzelnen), Rochemonteix, Edfou fasc. 4 (Angriffe gegen Chassinat und Maspero), Moeller, Späthieratischer Papyrus (Ausstellungen im einzelnen) durch Piehl. 105. Schweinfurth, Das neue Museum der ägyptischen Altertümer zu Kairo (Abdruck aus der Vossischen Zeitung). 111. Piehl, Mélanges (kurze Besprechungen von Aufsätzen von Daressy, Schaefer,

Breasted, Spiegelberg). 117. Piehl, Notices (9 Miscellen, davon drei gegen Borchardt, vier über Lesung von Zeichen, eine gegen Steindorff, Kopt. Gr. § 388.)

Teubner's Mitteilungen 1900.

6. A. Socin, Diwan aus Zentralarabien. (Voranzeige.)

Theol. Litteraturzeitung 1900.

24. J. Hastings, a dictionary of the Bible, (u.) E. Hatch and A. Redpath, a concordance to the Septuagint, bespr. v. E. Schürer. — J. Urquhart, die neueren Entdeckungen und die Bibel, ins deutsche übersetzt (u.) Fr. Giesebrecht, die Geschichtlichkeit des Sinaibundes untersucht (u.) Fr. Walter, die Propheten in ihrem sozialen Beruf, bespr. v. P. Volz. — L. Cohn u. P. Wendland, Philonis Alexandrini opera III, bespr. v. G. Heinrici.

25. v. Gall, die Herrlichkeit Gottes, bespr. v. P. Volz.

Verhandl. d. Ges. f. Erdk. z. Berlin. 1900.

XXVII. 8. Vorgänge auf geographischem Gebiet: Foureau's Saharaexpedition. Nilquelle nach R. Kandt. — Helmolt, Weltgeschichte IV, die Randländer des Mittelmeeres, bespr. v. O. Schlüter.

Wochenschr. f. klass. Philol. 1900.

48. L. v. Rinonapoli, Lamia e Lilith nelle leggende greche e semitiche, bespr. v. H. Steuding, der die babylonische Lilith im Gegensatz zum Verfasser als succuba (vom Stamme lil = succubi (!)) erklärt „die dem träumenden Manne erscheint und durch concubitus infelix werdende Kinder vernichtet."

50. H. Wiedemann, die Toten und ihre Reiche im Glauben der alten Aegypter, bespr. v. Prašek.

Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1900.

X. 4. O. L. Jiriczek, Hamlet in Iran. (Die iranische Sage von Kei Chosro zusammengestellt mit der Hamlet- und Brutussage; dazu wird auch verglichen die Lebensrettung Davids durch verstellten Wahnsinn, I. Sam 21,10 ff.). — W. H. Roscher, Ephialtes, eine pathologische-mythologische Abhandlung über die Alpträume und Alpdämonen des klassischen Altertums.

5. En Salomo Astruc, מדרשי התורה Exeget. Bemerkungeu zum Pentateuch, herausg. von Eppenstein, bespr. v. S. Poznansky. — M. Ginsburger, Fragmententhargum, bespr. v. A. Marx. — S. Horovitz, D. Psychologie bei den jüd. Religionsphilosophen des Mittelalters von Saadia bis Maimûmi. II. D. Psychologie der jüd. Neuplatoniker. A. Gabirol, bespr. v. J. Wohlgemuth. — L. Löw, Gesammelte Schriften V, bespr. v. Br-y. — M. Schwab, Répertoire des articles rélatifs à l'Histoire et la Littérature juives parus dans les Périodiques de 1783 à 1898 I, bespr. v. S. Poznansky. — M. Steinschneider, Der Aberglaube, bespr. v. F. Kauffmann. — A. Berliner, Literarische Analysen (handelt über die im Sammelwerke הדר זקנים vereinigten Pentateuchkommentare der Tosafisten und des R. Ascher.) — M. Steinschneider, Christliche Hebraisten (Forts.) — G. Margoliouth, Levi b. Gershon's Introduction to his commentary on the Book of Proverbs (Die in den Ausgaben fehlende Einleitung wird nach einem Ms. des British Museum — No. 221 von M's Catalog — publiziert.) — J. Horovitz, Ein arabischer Brief an R. Chananel (aus der Genizah zu Kairo, jetzt in der Frankfurter Stadtbibliothek. H. giebt Text und Uebersetzung und weist nach, dass der Brief nicht an den bekannten R. Chananel, sondern einen späteren Gelehrten dieses Namens, wohl Ch. b. Samuel [um 1200] gerichtet sei. Der Brief enthält die Bitte um ein Darlehen, wogegen 2 arabische Bücher verpfändet werden: אלכאפי פי אלטב — nach H's Vermutung das Kompendium des Ainzarbî —, dessen Wert mit 50 Dirham angegeben wird, und die Makamen des Hariri, deren Preis 13 Dirham betrage.)

Ztschr. f. Pferdekunde u. Pferdezucht 1900.

17—20. G. Zippelius, das Pferd im Pharaonenlande. (Gute Zusammenstellung des sachlichen Materials; Discussion der Abstammung mit interessanter Erklärung der früher als verzeichnet angenommenen Darstellungen (besonders unter der XVIII Dynastie) als wirklich vorhandener Entartungen durch fehlerhaftes Schirren).

Zeitschr. f. Sozialwissensch. 1900.

9. Miscellen. Die Heiratsaltersfrage für asiatische Völker.

11. E. Westermarck, der Ursprung der Strafe. II. (Ersatz der Rache durch die Strafe.). — J. Pickler u. F. Somló, der Ursprung des Totemismus, bespr. v. A. Vierkandt. — F. Walter, die Propheten in ihrem sozialen Beruf und das Wirtschaftsleben ihrer Zeit, bespr. v. C. H. Cornill. — Knauer, die Vision im Lichte der Kulturgeschichte und der Dämon des Sokrates, bespr. v. G. Aschaffenburg.

Briefkasten.

C. K. in S. Ihre Anregung trifft durchaus mit Erwägungen zusammen, die uns schon längere Zeit beschäftigen. Es ist ja richtig, dass der Begriff „Orient" zu weit gezogen ist und dass wir bei unserer Selbstbeschränkung willkürlich den Begriff enger verstanden haben wollen. Das liegt nun mal in der historischen Entwicklung unserer Wissenschaft. Wenn Uebelwollende damit herumkrebsen, so müssen wir das eben ertragen, bis für das grosse Gebiet der Mittelmeercultur, mit Anschluss der rein classischen Interessen, einmal ein kurzer, prägnanter Name geprägt wird, der die Aussicht hat, auch angenommen zu werden. D. R.

Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Schönstr. 18a I.
Verlag u. Expedition Wolf Peiser Verlag, Berlin S., Brandenburgstr. 11.
Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.